Die Freundschaft bei Jean Paul.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

bei der

Philosophischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt von

Wolfdietrich Rasch.

5. 11. 27

Teildruck.

Breslau 1927.
Priebatsch's Buchhandlung.

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich Wilhelms-Universität zu Breslau.

Berichterstatter: **Geheimrat Professor Dr. Drescher.**

Tag des Rigorosums: 16. Juni 1926.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Die vollständige Arbeit, deren Umfang das Vierfache des vorliegenden Teildrucks beträgt, erscheint als erstes Heft der von Professor Walther Brecht herausgegebenen Reihe **„Arbeiten zur deutschen Literaturgeschichte“** im Verlag von
Priebatsch's Buchhandlung, Breslau.

I.

Einleitung: Die Freundschaft im 18. Jahrhundert und Jean Paul.

In der Epoche, in die die entscheidende Entwicklung Jean Pauls fällt, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts also, herrschte eine ungewöhnliche Kultur des Freundschaftslebens, eine lebhafte Pflege inniger, gefühlvoller freundschaftlicher Beziehungen. Die Verhältnisse der Zeit kamen von verschiedenen Seiten her dieser Freundschaftskultur entgegen. Die gebundene gesellschaftliche Lebensform des Rokoko löste sich auf; aber auch eine staatlich-politische Gemeinschaft, das Bewußtsein eines festen Zusammenhangs mit den Mitmenschen im Staate, fehlte ja durchaus noch. So wurden umso stärker einzelne persönliche Freundschaften gepflegt und aus einem auf das Individuelle gerichteten Lebensgefühl heraus die innere Gemeinschaft mit Einzelnen ersehnt, um das Gefühl der Verbundenheit mit den Menschen zu gewinnen und zu befestigen. Ferner aber begünstigte die allgemeine seelische Kultur jener Zeit und ihr Idealismus die Pflege der Freundschaft: aus der Seelenkultur erwuchs eine Vertiefung und Verfeinerung der inneren Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, und der Idealismus weckte die Begeisterung auch für das Ideal der Freundschaft. So waren die vielen, die damals dem Schönen und dem Geiste zugewandt waren, auch dem Geiste der Freundschaft zugewandt; die Freundschaft war ihnen als eines der höchsten Güter bewußt und ihre Pflege Herzensbedürfnis und wesentliches Element ihres Lebens.

Damit ist ganz allgemein die Atmosphäre bezeichnet, aus der die dichterische Darstellung der Freundschaft bei Jean Paul sich nähren konnte; die Kultur des Seelischen, die hier erreicht war, kam ihr zugute. Freilich hat nun auch Jean Paul seinerseits das Freundschaftsleben seiner Zeit beeinflußt, indem er das Freundschaftsempfinden und den freundschaftlichen Enthusiasmus durch die Vorbilder, die er in seiner Dichtung gab, erweckte und belebte.

Es soll nun versucht werden, die Entwicklung des Freundschaftsgefühls im 18. Jahrhundert bis zu Jean Paul in einem Überblick anzudeuten. — Freundschaft ist eine Lebenserscheinung und ein menschliches Bedürfnis von größter Allgemeinheit, und vieles Ewigmenschliche in ihr bleibt sich gleich durch die Epochen der Geschichte und

allen Wandel der Seelen. Dennoch zeigen sich Unterschiede im Freundschaftsempfinden und Freundschaftsideal, die dem jeweiligen Menschentum und Lebensgefühl einer Zeit entsprechen.

Entstanden im 17. Jahrhundert freundschaftliche Verbindungen mehr aus der Sucht nach Bekanntschaft um des persönlichen Nutzens willen oder aus dem Bedürfnis geselligen Umgangs und dem Interesse an geistreicher Unterhaltung,[1]) so brachte der Pietismus eine Veränderung der Beziehungen, nicht nur indem seinen Trägern der Austausch von religiösen Empfindungen, Gemütszuständen und Schwärmereien wichtig wurde, sondern besonders auch dadurch, daß der Pietismus überhaupt eine Wendung zur Innerlichkeit, zum Leben der Seele bedeutete und damit auch die Art der Gemeinschaft, des Verhältnisses von Mensch zu Mensch, eine Vertiefung und Verinnerlichung erfuhr. Doch brachten die ganz mystisch-religiös orientierten Anfänge dieser Bewegung noch nicht eigentlich eine Steigerung des Freundschaftslebens im Sinne des späteren 18. Jahrhunderts mit sich. Die Versenkung, die hier gefordert wurde, das Eigenbrödlerische, was den sentimentalen Menschen dieser Zeit kennzeichnet, war der Freundschaft nicht günstig, was besonders an dem Beispiel von Zinzendorf deutlich wird.[2]) Allein es wurzelt im Pietismus, in seiner Empfindungsseligkeit und seiner Betonung des Gefühlslebens die große Bewegung der deutschen Empfindsamkeit, und in dieser nun erwachte das neue Freundschaftsgefühl, das etwa in den vierziger Jahren zum Durchbruch kam und sich in den folgenden Jahrzehnten zu einem allgemeinen Freundschaftsenthusiasmus steigerte.[3]) Die ganze innere Wandlung des Menschen, die um diese Zeit einsetzte, die neue Empfindungsfähigkeit offenbart sich gerade darin, daß sich die Freundschaft mit neuem starkem Leben erfüllte. Zu den ersten Vertretern der neuen Bewegung gehören Pyra und Lange — in ihnen wie in Klopstock wirkte der Pietismus, — und an ihnen zeigt sich sogleich jene Belebung des Freundschaftsgefühls; sie kommt zum Ausdruck in ihrer Gedichtssammlung „Thirsis und Damons Freundschaftliche Lieder" (1745). Hier wird das Glück der freundschaftlichen Verbindung zwischen Pyra und Lange, die Innigkeit des Gefühls, die Treue der Hingebung empfindungsvoll besungen; in einem der Lieder drückt Lange seine Trauer über Pyras Tod aus, und von diesem Gedichte sei eine Strophe als ein frühes dichterisches Zeugnis des neuen Freundschaftslebens hier mitgeteilt:[4])

Du lebtest nur für mich, mein ander Ich,
Du suchst in mir nur einzig deine Ehre,
So wie zwei Bäume mit gewundenem Stamm
Sich schlingend stützen und vereinigt küssen.

---

[1]) Vgl. Steinhausen, Bd. II, S. 123 ff.

[2]) Vgl. M. Wieser: „Der sentimentale Mensch", S. 154 f.

[3]) Es sei wenigstens darauf hingewiesen, daß auch in den Freimaurerbünden, den „Geheimen Gesellschaften" usw. teilweise ein gewisser empfindsamer Freundschaftskult stattfand. Vgl. F. J. Schneider „Die Freimaurerei", S. 34.

[4]) Lit. Denkm. d. 18. u. 19. Jahrh., Bd. 22, S. 60.

Derselbe Wind beugt sie zur Erde hin,
Sie richten sich zugleich auch auf
Und mischen ihre Blüt' und Früchte.
O Freund, nun läßt du mich alleine!

Bei den Anakreontikern entwickelte sich eine höchst betriebsame empfindungsvolle Pflege freundschaftlicher Beziehungen, die in den Dichtungen der Uz, Götz und Gleim sich spiegeln, freilich zumeist in zärtlicher Tändelei sich beschränkend. Bedeutender als diese Dichtung ist Gleims persönlicher Freundschaftskult, der sich in unzähligen Verbindungen betätigte, die meist nicht sehr vertiefte persönliche Verhältnisse ergaben, aber durch die menschliche Liebenswürdigkeit und hilfsbereite Wärme Gleims sich auszeichneten. Auch Jean Paul hat diese dankbar erfahren, und sein Bild hängt unter den vielen anderen im Freundschaftstempel zu Halberstadt, wo Gleim die Portraits seiner Freunde vereinigte.

Mächtiger kam das neue Freundschaftsempfinden in Klopstock zum Ausbruch; er verkündet in seinen Oden feierlich das große Gefühl und die religiöse Weihe der Freundschaft, die zärtliche Empfindung und schwermütige Stimmungen, die sich gern in Gedanken an den Tod der Freunde ergehen. Er pflegte solche von starker Empfindung getragenen Freundschaften in seinem Leipziger Kreise, und wirkte auch in der Freundschaftsdichtung auf seine Nachahmer. Wir können auf das Einzelne hier nicht näher eingehen.

Alle Erwecker und Träger der neuen geistigen Bewegung betonen die Werte der Freundschaft. Kräftig verkündete Hamann seinen Freundschaftsenthusiasmus,[1]) die Leidenschaftlichkeit seines Freundschaftslebens. Von seinen Freunden Berens und Lindner schreibt er in den „Gedanken über meinen Lebenslauf“:[2]) „Die Freundschaft aber wallte in uns Dreien gleich stark. Wir brannten gegeneinander uns zu sehen und zu genießen.“

Wie tief notwendig dem neuen Lebensgefühl die Freundschaft war, erweist besonders charakteristisch das Leben Winkelmanns, von dem Goethe sagt: „Er empfand sein eigenes Selbst nur unter der Form der Freundschaft, er erkannte sich nur unter dem Bilde des durch einen Dritten zu vollendenden Ganzen.“[3]) Im Freundschaftsleben Winkelmanns offenbaren sich eine Leidenschaft des Empfindens, eine Glut des Liebens, die mit dem Freundschaftsgefühl der Jean Paulschen Helden eine starke Verwandtschaft zeigt. Und wenn bei diesen (z. B. Albano) die gesteigerte Empfindung die Gefahr birgt, die freundschaftliche Liebe an einen unwürdigen Gegenstand zu verschwenden, so erlebte auch schon Winkelmann diese Gefahr und den Schmerz der Enttäuschung, z. B. in seiner Freundschaft mit Lambert. Wie stark aber in Winkelmann das Erlebnis des freundschaftlichen Liebens war und wie bei ihm in diesem reinen Lieben das Wesent-

[1]) Vgl. Unger „Hamann“, Kap. 13.
[2]) WW, Bd. I, S. 183.
[3]) „Winkelmann“, WW, Bd. 46, S. 27.

liche der Freundschaft lag, das mag die Freundschaft Winkelmanns mit dem jungen Reinhold von Berg zeigen, die er als reifer Mann (mit 47 Jahren) 1762 in Rom schloß, eine leidenschaftliche Verbindung, „die so schwärmerisch, empfindlich und eifersüchtig war wie Liebe", so schreibt er. Und in einem Briefe, der nach ihrer baldigen Trennung geschrieben ist, heißt es: „alle Namen, die ich Ihnen geben könnte, sind nicht süß genug und reichen nicht an meine Liebe. — — — Vom Himmel kam die Freundschaft und nicht aus menschlichen Regungen — — — Mein teuerster Freund, ich liebe Sie mehr als alle Kreatur. Eine jede Zeile von Ihrer Hand ist mir eine heilige Reliquie". [1])

Der Sturm und Drang, in dem die ganze neue Bewegung sich nun ausbreitete, nahm den Freundschaftsenthusiasmus mit der ganzen Gewalt seines Gefühls auf. Überall in den einzelnen Gruppen der Stürmer und Dränger entstanden freundschaftliche Bünde, in denen das neue Gefühl und die gemeinsame Bewegtheit der Herzen sich auslebten. Besonders ist hier der Göttinger Hain zu nennen, der unter Einfluß Klopstocks einen feierlichen Kult der Freundschaft ausbildete. Dieser nährte sich aus der Begeisterung für die heroische Freundschaft der deutschen Vorfahren; die Göttin Hlyn wurde als Beschützerin der Freundschaft gepriesen, und besondere freundschaftliche Bräuche wurden eingeführt, von denen uns Miller im „Karl von Burgheim" eine Schilderung gibt. Auch in der Lyrik der Hainbündler fand das Freundschaftsgefühl seinen Ausdruck. — Gerstenberg hat in seinem „Skalden" (1766) die Freundschaft der Vorfahren verherrlicht; die dichterische Darstellung bemächtigte sich hier mit besonderer Eindringlichkeit des Freundschaftsmotivs, in düsterer Erhabenheit wird die heroische, zu jedem Opfer bereite und durch den Tod geweihte Freundschaft Thorlaugs und Halvards geschildert. Auch hier ist das Motiv der Trauer um den toten Freund verwendet, das wir schon bei Pyra fanden. Es war sehr beliebt, und besonders die empfindsame Richtung des Sturm und Drang erging sich gern in solchen schwermütigen Gefühlen, wie z. B. ein Brief des Claudius an Gerstenberg zeigt, wo er schreibt: „Wie unaussprechlich süß ist die Träne, die man beim Grabe oder überhaupt beim Unglück eines Freundes weint." [2]) Das sentimentale Freundschaftsempfinden, für das die Verbindung von Freundschaft und Tod charakteristisch ist, nährte sich stark aus englischen Einflüssen: Youngs „Nachtgedanken", in denen das Sterben eines Freundes verherrlicht wird, und die Briefe der Elisabeth Rowe „Friendship in Death" haben hier gewirkt, ferner auch Sterne; im „Tristram Shandy" z. B. ist im 11. Kapitel der Tod Yoriks und der traurige Abschied von seinem Freunde Eugenius geschildert, und in der „empfindsamen Reise" sitzt Sterne traurig am Grabe des Mönches, mit dem er Freundschaft geschlossen hatte. [3]) Von England her wirkten auch philosophische Einflüsse auf das Freundschaftsideal,

[1]) Die Zitate nach Justi: „Winkelmann", Bd. II, S. 58 f.
[2]) Nach Steinhausen, S. 286.
[3]) S. 27.

besonders durch Hutcheson und Shaftesbury, die sich in der deutschen Popularphilosophie und besonders bei Herder und Friedrich Jakobi geltend machten, auch beim jungen Schiller, der ja auch dem Ideal der Freundschaft huldigte, wie sein Gedicht „Die Freundschaft" und die Darstellung der großen Freundschaft im Don Carlos bezeugen. — Rousseau hat durch die Erweckung und Befreiung des Gefühlslebens, die er bewirkte, auch zum gesteigerten Erlebnis der Freundschaftsgefühle beigetragen. Wie das starke Gefühl in der Freundschaft gesucht wurde, das zeigt etwa eine Stelle in Fr. Leop. Stolbergs Rhapsodie „Über die Fülle des Herzens" (1777): „Wie wird durch den Umgang der Freunde das Herz genährt, gestärkt, belebt! Die stark empfindenden werden durch die stärkste Sympathie an einander gezogen, denn ein volles Herz kann sich nur in ein Herz von weitem Umfang der Empfindung ausschütten usw." [1])

Diese Betonung des starken Gefühls in der Freundschaft und sein lebhafter Ausdruck war allem Freundschaftsleben dieser Zeit gemeinsam, ebenso der Drang, sich zu öffnen und mitzuteilen, und die ständige Bereitschaft zur Freundschaft, das schnelle Sichnähern und Schließen von Freundschaftsbünden, wo nur irgendwie Gleichgesinnte sich begegneten. An diesem Treiben nahm auch der junge Goethe Anteil; mit den Stürmern und Drängern verbanden ihn viele jener heftigen und begeisterten Jünglingsfreundschaften, während er im Darmstädter Kreise besonders die verfeinerte Pflege zärtlicher Empfindungen und inniger Seelenbeziehungen erlebte, die durch die schwärmenden Mädchen dieses Kreises ihren besonderen weichen Ton bekamen. Hier wird also auch der Anteil deutlich, den die Frauen an dem Kult der empfindsamen Seelenfreundschaft hatten. — Goethe aber zog sich bald von diesem Freundschaftstreiben zurück. Er schrieb später in Dichtung und Wahrheit sehr skeptisch darüber folgendes: „Zu der damaligen Zeit hatte man sich ziemlich wunderliche Begriffe von Liebe und Freundschaft gemacht. Eigentlich war es eine lebhafte Jugend, die sich gegeneinander aufknöpfte und ein talentvolles aber ungebildetes Innere hervorkehrte. Einen solchen Bezug gegeneinander hielt man für Liebe, für wahrhafte Neigung; ich betrog mich darin so gut wie die andern und habe davon viele Jahre auf mehr als eine Weise gelitten." [2]) Goethe kannte das Glück, dem drängenden Reichtum der Gefühle und den Bewegungen der Seele sich hinzugeben, aber er sah früh die Gefahr, die darin lag, und nachdem er sich im „Werther" von dieser Übersteigerung der Empfindsamkeit befreit hatte, begann sein Verzicht auf das Ausleben des schönen Überschwangs. Mäßigung, Formung, Richtung auf die Wirklichkeit, strenge Objektivierung wurden in Weimar die Tendenzen seines Lebens; er trennte sich nun von fast allen jenen Jugendfreunden und schloß seit der italienischen Reise solche gefühlsinnigen Freundschaften nie mehr. Sondern er gründete den großen Bund mit Schiller, der ganz auf fruchtbarste gegenseitige Förderung und objektives gemeinsames Wirken gestellt war.

[1]) Deutsche National-Lit. Bd. 50, III, S. 20 f.
[2]) WW, Bd. 29, S. 88.

Die eine Linie der deutschen Geistesentwicklung im 18. Jahrhundert führt — es sei erlaubt, sie in Schlagworten anzudeuten — vom Pietismus und der aus rationalistischen und sensualistisch-empiristischen Richtungen zusammengesetzten Aufklärung etwa über Hamann, den „Sturm und Drang" und Herder zur Klassik Goethes und Schillers. Daneben aber geht eine andere, aus den gleichen Quellen kommend, zu Jean Paul und der Romantik. Dort, wo sich gleichsam beide Linien trennen, kann man etwa den geistigen Ort Herders sehen. Die Wendung zur Klassik, wie sie sich besonders in Goethe vollzog, war ja in vieler Hinsicht keineswegs in Herders Sinne. Sondern Herder ist wahrscheinlich der stärkste Vermittler in der Entwicklung vom „Sturm und Drang" zur Romantik, — einer Entwicklung, in die Jean Paul durchaus hineingehört. Es ist höchst bedeutsam, daß Herder, einst der Lehrer des jungen Goethe, in der Zeit, wo der reife Goethe sich von ihm abwendet, der Freund und Lehrer Jean Pauls wird. Er begrüßt Jean Pauls Dichtung mit begeisterter Freude und sieht in ihm einen Dichter, durch den, gegenüber dem ihm nicht gemäßen Klassizismus der Weimarer mit seiner Gefahr der Erstarrung im Formalen, wieder die ungestalte aber unendlich reiche Fülle des Seelischen, der dichterische Gehalt und Urstoff, in Erscheinung trat. Karoline Herder berichtet das folgende Urteil Herders über Jean Paul, das bei aller mißverstehenden Ungerechtigkeit gegen die Weimarer doch etwas Wesentliches von Jean Pauls Bedeutung trifft: „Vielmehr hielt er (Herder) seinen (Jean Pauls) überströmenden Dichtergeist weit und hoch über die gemütlosen, bloß in und für die Formen dargestellten dichterischen Produkte der damaligen Zeit, welche er Brunnen ohne Wasser nannte. Richter steht gegen diese, sagte Herder oft, auf einer hohen Stufe; ich gebe alle künstlich-metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz, seinen immer schaffenden Genius, er bringt wieder neues frisches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunst." [1]) — In der Tat, Herders geschichtlicher Blick hat den historischen Sinn von Jean Pauls Erscheinung hier erfaßt. Ganz ähnlich wie in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in Reaktion gegen den rationalistischen Intellektualismus und Pseudo-Klassizismus die aus dem Geiste des Pietismus geborene Empfindsamkeit die eigentümlichen deutschen Gefühlskräfte wieder zur Geltung bringt, so kommen diese Kräfte gegen Ende des Jahrhunderts in Jean Paul gegenüber der Klassik wieder zum Durchbruch; auch bei ihm freilich mit der Gefahr der Übersteigerung und einem Mangel an plastischem Formensinn. „Denn ein Überschuß des subjektiven Gehalts über die äußere Form, ja letztlich über die gestaltende Kraft überhaupt ist nun einmal in der Eigenart des deutschen Wesens begründet...". Diese Charakterisierung, die Rudolf Unger bei der Betrachtung der pietistischen Empfindsamkeit gibt, [2]) trifft auch Jean Pauls Wesen und Problem. Allein es ist nun keineswegs nur

[1]) Nach Spazier, Bd. 4, S. 111.
[2]) Hamann, S. 77.

eine wesensmäßige Verwandtschaft, die Jean Paul mit Pietismus und Empfindsamkeit verbindet, sondern zwischen ihnen besteht ein ganz bestimmter enger historischer Zusammenhang; es sind bestimmte geschichtliche Kräfte und Tendenzen, die vom Pietismus her, wie schon angedeutet, über Hamann, Herder, den Sturm und Drang zu Jean Paul weiterwirken und in die Romantik einmünden. Jean Paul steht dabei den früheren Erscheinungen in vieler Hinsicht noch näher als die Romantik, [1]) er hat zwischen ihr und dem vorromantischen Irrationalismus eine eigentümliche Mittelstellung. — Herder bewährt nun bei Jean Paul noch einmal seine ganze anregende und erzieherische Kraft. Auch auf Jean Pauls Freundschaftsauffassung hat er eingewirkt. Freilich sind in Herders Freundschaftsanschauung auch Züge vorgebildet, die in den Freundschaftsideen Goethes und Schillers in ihrer klassischen Zeit zur Geltung kommen. In seinem an Hemsterhuis' „Brief über das Verlangen" anknüpfenden Aufsatz „Liebe und Selbstheit" — schon der Titel ist charakteristisch für Herders Mittelstellung — betont er gegen Hemsterhuis den Wert der Selbstheit, die Notwendigkeit des Sichbewahrens als Individuum und auch das gemeinsame Handeln und Wirken, das aus der Freundschaft entstehen müsse. Damit berührt sich seine Anschauung mit der von Goethe vertretenen Freundschaftsidee. Andererseits aber tritt er auch, Hemsterhuis' Ideen aufnehmend, lebhaft ein für die seelischen, ethischen und religiös-metaphysischen Werte der liebenden Hingabe — und hierin steht er Jean Paul sehr nahe. Jean Pauls Dichtung drückt im Ganzen in unmittelbarer Weiterentwicklung jenes Freundschaftsempfinden aus, das im Sturm und Drang und in der Empfindsamkeit lebendig geworden war, bereichert und verfeinert, vertieft und zu echter Größe gesteigert und, bei aller Leidenschaftlichkeit und Gefühlsinnigkeit, doch im wesentlichen ohne die forcierte Heftigkeit, die in der Freundschaft der Stürmer und Dränger zuweilen sich zeigt, und ohne die empfindungssüchtige absichtsvolle Gefühlsschwelgerei, die in der Freundschaft der Empfindsamen sich oft breitmachte.

Von philosophischen Einflüssen, die auf Jean Pauls Freundschaftsanschauung gewirkt haben, sind vor allem Herder und Jakobi zu nennen. Ferner Youngs Nachtgedanken, Hutchesons „Unter-

[1]) Jean Pauls Stellung in der Geistesgeschichte, insbesondere sein Verhältnis zur Romantik, ist noch immer nicht scharf und umfassend bestimmt. Ein bedeutsamer Ansatzpunkt zur Untersuchung von Jean Pauls Stellung zur Romantik wäre sein Verhältnis zu Kant und Fichte, das, trotzdem Jean Paul anfangs Kants Schriften mit Enthusiasmus aufnahm, dann unter starkem Einfluß Herders und Jakobis sich als ein gegensätzliches gestaltete. Es bliebe freilich zu erwägen, wieweit in Jean Paul etwa eine uneingestandene Verwandtschaft mit Fichte und seiner Lehre verborgen wirksam war. Jedoch, seine Angriffe gegen Fichte sind das Charakteristische, sie unterscheiden ihn von der romantischen Schule und stellen ihn zu den Vertretern der vorkantischen Richtung. — Weiterhin würde sich eine Abgrenzung gegen die Romantik ergeben in der scharfen dualistischen Gegensätzlichkeit zwischen Phantasie und Wirklichkeit, die sein Lebensgefühl zutiefst bestimmt und das Grundproblem seiner Weltansicht ausmacht (vgl. Kap. II dieser Arbeit), — eine Weltansicht, die sich deutlich abhebt gegen die romantische Poetisierung der Welt, etwa gegen Novalis' romantischen „Glauben an die Allfähigkeit alles Irdischen, Brot und Wein des ewigen Lebens zu sein".

suchungen über unsere Begriffe von Schönheit und Tugend", sodann Shaftesbury, der besonders in den „Moralisten" den freundschaftlichen Enthusiasmus verkündet, und Hemsterhuis, der in seinem „Brief über das Verlangen" die Freundschaft als das Verlangen der Seele nach absoluter Vereinigung mit einer anderen und den metaphysischen Sinn dieser Vereinigung darstellt. Diese Einwirkungen werden an den entsprechenden Stellen der folgenden Untersuchung behandelt werden. — Auch Platon hat Jean Pauls Freundschaftsenthusiasmus gewiß bedeutend gefördert, wenn auch sein Einfluß kaum direkt nachweisbar ist. Ebenso wirkte Aristoteles, der im 8. und 9. Buch der „Nikomachischen Ethik" die Freundschaft behandelt; seine Freundschaftsanschauungen sind in den Flegeljahren erwähnt.[1]) Weiterhin bot Montaigne, der in den Essais (Bd. I, Kap. 27) über Freundschaft spricht und seine Freundschaft mit Boëtie schildert, ein erhabenes Vorbild großer und inniger freundschaftlicher Gemeinschaft. Jean Paul nennt Montaignes Freundschaftsdarstellung schon in einem Brief vom 13. Februar 1785 an A. L. von Oerthel,[2]) und noch einmal später in den Flegeljahren.[3]) An einer anderen Stelle der Flegeljahre weist Vult auf Johann von Müllers Briefe als Ausdruck eines großen freundschaftlichen Empfindens hin.[4]) Diese „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund" sprechen in der Tat sehr stark die Innigkeit des geistigen Zusammenlebens mit dem Freunde, die Glut der freundschaftlichen Liebe und die fördernde Kraft der Freundschaft aus; auch hier wird übrigens Montaigne als Vorbild erwähnt.[5]) An der gleichen Stelle spricht Vult auch noch von den Freundschaftsbeispielen der Bibel; Jean Paul denkt dabei gewiß an die Freundschaft von David und Jonathan, die im ersten Buch Samuelis geschildert ist, wobei auch der schmerzliche Abschied der Freunde und die Klage Davids um den getöteten Jonathan ergreifend dargestellt ist, — Motive, die auf Jean Paul besonderen Eindruck machen mußten.

Im „Siebenkäs" erwähnt Jean Paul einmal die Wirkung, die die Freundschaft zwischen Swift, Arbuthnot und Pope in ihren Briefen auf ihn ausgeübt habe; das Empfinden dieser Freunde, die trotz ihrer Neigung zur Satire und ihrer äußeren Rauheit sich „zärtlich und feurig unter einander liebten",[6]) habe seine Darstellung der Freundschaft von Siebenkäs und Leibgeber beeinflußt.

Schließlich sollen noch ganz kurz die Behandlung des Freundschaftsmotivs im Roman des 18. Jahrhunderts und die von hier aus wirkenden Einflüsse auf Jean Paul betrachtet werden.[7]) In

[1]) S. 188.
[2]) B. B. I. 96.
[3]) S. 199.
[4]) S. 95.
[5]) S. 152.
[6]) S. 55.
[7]) Vgl. dazu die Dissertation v. Eva Thaer „Die Freundschaft im Roman des 18. Jahrh.", wo freilich die Entwicklung der Freundschaftsdichtung nicht dargestellt ist.

Richardsons Romanen, die die Entwicklung des sentimentalen Romans ja einleiten, spielt die Freundschaft noch eine verhältnismäßig geringe Rolle. Freunde sind den Helden beigesellt als Vertraute, greifen in die Handlung ein; aber die besondere Freundschaftsempfindung kommt nicht sehr stark zum Ausdruck. Ähnliches gilt auch für Fielding und Goldsmith, und in Deutschland für Gellert und Wieland; auch noch für Hermes, obwohl bei ihm schon stärker die zärtliche freundschaftliche Empfindelei sich findet. Das Freundschaftsgefühl bleibt in diesen Werken im ganzen gelassen, kühl und oft etwas trocken. — Rousseaus „Nouvelle Heloise" gab in der Leidenschaftlichkeit ihres Gefühlsüberschwanges der deutschen Romandichtung stärkste Anregung; sie hat auch auf Jean Paul sehr gewirkt. Doch tritt auch bei Rousseau die Männerfreundschaft noch zurück; Eduard ist der Vertraute, der tatkräftige Helfer und überlegene Berater von St. Preux, aber das Gefühlsmäßige der Beziehung wird nur angedeutet. Die ganze Seelenglut Rousseaus ging ein in die Darstellung der Liebe St. Preux zu Julie und in die der Freundschaft zwischen Julie und Klara. Diese Darstellung der Freundschaft zwischen Frauen, in der zum ersten Mal mit solcher Leidenschaft das Gefühlserlebnis der Freundschaft ausgedrückt ist, hat Jean Paul sicherlich beeinflußt, und zwar besonders in seiner Darstellung der Mädchenfreundschaften. Am Schluß des Romans wird der maßlose Schmerz Klaras beim Tode Julies geschildert, und in der Trauer um den Tod der Freundin fühlt sich Klara mit ihr noch verbunden, hört sie aus dem Jenseits nach ihr rufen und will ihr nachsterben. [1]) Dieses Motiv verwendet Jean Paul häufig in seinen Romanen. In der Betonung der Notwendigkeit gefühlvoller Beziehungen zwischen den Menschen berührt sich Rousseau sehr eng mit Jean Paul; aber Rousseau sieht in der Liebe zu Frauen die höchste Stufe der Vereinigung: „Die menschlichen Seelen wollen gepaart sein, sollen sie ihren vollen Wert erreichen; die vereinte Kraft der Freunde übertrifft ebenso wie die der Platten eines künstlichen Magnets die Summe ihrer Einzelkräfte um ein bedeutendes. Göttliche Freundschaft, darin zeigt sich dein Triumph! Was aber will die Freundschaft gegenüber dieser vollkommenen Vereinigung (der Liebe) sagen, die zu der ganzen Kraftentfaltung der Freundschaft noch hundertmal heiligere Bande hinzufügt". [2]) Hierin empfindet Jean Paul anders; für ihn ist eher die Freundschaft das Höhere, nur selten kann die Liebe solchen erhabenen Wert erreichen. — Auch in Goethes Werther ist der Seelenüberschwang vor allem an dem Erlebnis der Liebe dargestellt; die Freundschaft tritt sehr zurück. Doch hat auch der Werther mit seinem starken Ausdruck der liebenden Seelenbewegung bedeutend auf Jean Paul gewirkt. — In anderen Romanen des Sturm und Drang findet dann auch das neue Gefühlserlebnis der Freundschaft seinen besonderen Ausdruck. Beispiele bieten etwa Klingers „Geschichte eines Teutschen", auch Heinses „Ardinghello",

[1]) S. 475 u. a.
[2]) Ebenda, S. 303.

wo das leidenschaftliche Freundschaftsempfinden und z. B. auch die feierliche Beschwörung eines Freundschaftsbundes dargestellt wird. [1])

Stärker als bei allen bisher genannten Werken sind dann leidenschaftliche Freundschaftsmotive und das empfindsame Zusammenleben der Freunde in Millers „Siegwart" behandelt, und dieser Roman hat den jungen Jean Paul beeinflußt. Das bezeugt Jean Pauls Jugendroman „Abälard und Heloise"; die Abhängigkeit in den Freundschaftsmotiven von Miller hat F. J. Schneider nachgewiesen. [2]) Doch zeigt sich schon in der „Unsichtbaren Loge" Jean Pauls Freundschaftsdarstellung durchaus selbständig gegenüber dem sentimentalen Miller, dessen Romane künstlerisch weit unter denen Jean Pauls stehen. — Innerlich bedeutsamer ist wohl der Einfluß von Jakobis Romanen „Allwill" und „Woldemar". Die seelische Gespanntheit und Gefühlsinnigkeit des freundschaftlichen Liebens, die psychologisch verfeinerte Schilderung der seelischen Erlebnisse bei Jakobi hat gewiß auf Jean Paul gewirkt; und eine Freundschaft wie die zwischen den Brüdern Woldemar und Bidertal, die sich von Jugend auf kennen und in schwärmerisch-zärtlicher Sympathie verbunden sind, ist vielleicht am ehesten als ein Vorläufer Jean Paulscher Freundschaftspaare zu betrachten. Doch spielt im ganzen bei Jakobi die Freundschaft mit Frauen eine weit größere Rolle als bei Jean Paul. Das Hauptthema im Woldemar ist ja die Freundschaft Woldemars mit Henriette, ihr Unterschied gegen die Liebe ist das Problem; die freundschaftliche Seelenbewegung, wie Jakobi sie empfand, wird vor allem an dieser Freundschaft geschildert. Den Helden Jean Pauls aber kann nicht mehr eine Frau „ihren Traum von Freundschaft erfüllen". — Und ferner konnte Jakobi, so viel Verwandtes in der Empfindungsweise Jean Paul bei ihm auch finden mochte, doch nur in sehr beschränktem Maße ein eigentlich literarisches Vorbild für Jean Paul werden; Jakobis Form ist ganz anders, er war viel weniger Dichter als Jean Paul.

In Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser" werden auch empfindsame Freundschaften geschildert, aber mit Ironie und bewußter Skepsis gegen den Gefühlsüberschwang, was sich bei Jean Paul zunächst noch nicht findet, sondern bei ihm erst später und sehr anders auftritt.

Große Bedeutung als literarisches Vorbild hat Lawrence Sterne für Jean Paul. Zwar nimmt das Freundschaftsthema bei Sterne keinen breiten Raum ein; aber er gibt doch öfter empfindsame Freundschaftsbeziehungen. Es ist bei diesen vor allem die eigentümliche schamvolle Verhaltenheit, die Vermischung von zarter Empfindung mit Humor, die auf Jean Paul wirkte und die er auf ähnliche Weise besonders in der Freundschaft eines Leibgeber und der ihm verwandten Typen zum Ausdruck brachte. Wenn — um ein Beispiel zu geben — Siebenkäs beim Wiedersehen mit Leibgeber im Gasthauszimmer weinend in des Freundes Armen liegt, so heißt es: „Leibgeber wußte sich verlegen an nichts zu halten als an die Klingelschnur. Der Kellner lief herbei.

[1]) Bd. I, S. 44.
[2]) Jugend, S. 204 f.

Es ist nichts, sagte er, als daß ich nicht fortgehe.“ [1]) Das ist Sternisch empfunden. Es sei z. B. erinnert an die Szene im Tristram Shandy, wo Eugenius am Sterbebette seines Freundes Yorik steht, und Yorik bei allem Abschiedsschmerz noch scherzt: „Ich bitte dich, Eugenius, erwiderte Yorik, und nahm so gut er konnte mit seiner linken Hand die Schlafmütze vom Kopfe, weil er seine Rechte noch immer fest in Eugenius seiner liegen hatte, ich bitte dich, sieh mein Haupt an usw.“ [2]) Sternes Vorbild wirkt auch vor allem nach in der Kunst Jean Pauls, in kleinen unscheinbaren Zügen das Seelische intensiv auszudrücken. [3])

Allen Einflüssen gegenüber aber ist zu betonen, daß Jean Paul in seiner Freundschaftsdichtung im wesentlichen durchaus aus seinem Inneren schöpfte, und auch einen ganz eigenen dichterischen Ausdruck für sein Freundschaftsempfinden sich schuf. Er hat die Glut des Empfindens, die Kraft der Gefühlsbewegungen, die Spannungen und Erschütterungen der Seele, die im Werther vor allem an dem Erlebnis der Liebe ausgedrückt sind, die bei Jakobi in der Hauptsache an der Freundschaft zwischen Mann und Frau gezeigt werden, für die Freundschaft zwischen Männern dichterisch fruchtbar gemacht. Die Tiefe und Echtheit seines Empfindens und die Kraft seines sprachlichen Ausdrucks erheben seine Freundschaftsdarstellungen genau so über die in den anderen sentimentalen Romanen der Zeit, wie Goethes Dichtertum die Darstellung der Liebe im Werther über die anderen erhebt. In Jean Pauls Dichtung gipfelt die Freundschaftsdarstellung des 18. Jahrhunderts, sowohl nach ihrem Umfang, dem Reichtum ihrer Motive, wie nach ihrer Intensität, der dichterischen Größe ihres Ausdrucks. Nur die Freundschaft in Hölderlins „Hyperion“, in mancher Hinsicht verwandt, ist Jean Pauls Freundschaftsdarstellung an dichterischem Wert vergleichbar.

II.

Die Freundschaft im Leben Jean Pauls.

Man weiß von den zahlreichen Freundschaftsbeziehungen, von dem Freundschaftskult in Jean Pauls persönlichem Leben, und es scheint von vornherein gegeben, die Untersuchung über die Freundschaft in der Dichtung Jean Pauls auf der Grundlage dieses Freundschaftslebens aufzubauen. Allein es kann nicht die Aufgabe dieser Arbeit sein, das ganze Freundschaftsleben Jean Pauls in allen biographischen Einzelzügen darzustellen. Eine solche Arbeit, die jeder Freundschaft in ihrer Entstehung und Entwicklung nachginge und auch die Persönlichkeiten der verschiedenen Freunde genau erfassen

[1]) Sbks. S. 313.
[2]) Teil I, S. 62.
[3]) Eine bedeutsame Parallele der Freundschaftsproblematik im „Titan“ und in den Flegeljahren zu Tiecks „William Lovell“ wird im V. Kapitel behandelt werden.

müßte, um das Besondere jeder Verbindung herauszustellen, würde bei der Fülle der freundschaftlichen Beziehungen Jean Pauls ein eigenes äußerst umfangreiches Buch beanspruchen. So wichtig aber eine derartige Untersuchung [1]) an sich auch wäre, so läßt es sich gerade bei Jean Paul doch fragen, ob sie wirklich sehr viel Erhellung und Ergründung für die Freundschaftsdichtung bieten könnte. Zur tieferen Erkenntnis der Art der Beziehungen zwischen dem Freundschaftsleben und der Freundschaft in der Dichtung ist es nötig, auf das eigenartige Verhältnis von Dichten und Leben bei Jean Paul im allgemeinen näher einzugehen. Diese allgemeinen Einsichten, die bei dieser Erörterung entwickelt werden sollen, sind im wesentlichen aus der Beschäftigung mit dem Freundschaftsproblem erwachsen und haben deshalb wohl hier einen nicht unberechtigten Platz; zudem bildet die Freundschaft einen so wesentlichen Teil des Lebens und — als Thema der Darstellung — auch des Dichtens Jean Pauls, daß sie nur im Zusammenhang mit seiner Gesamtpersönlichkeit begriffen werden kann. So werden wir uns bei dieser Betrachtung wohl nicht weiter von unserem eigentlichen Gegenstande entfernen, als es diesem einleitenden und grundlegenden Kapitel gestattet sein mag.

Jean Paul spricht einmal von dem großen Eindruck, den ihm die durch Professor Plattner in Leipzig ihm bekannt gewordene Stelle aus Shakespeares „Sturm" gemacht habe: „We are such stoff As dream are made on, and our little life Is rounded with a sleep". [2]) Sie „erschuf ganze Bücher von mir", so schreibt er, und noch an einer anderen Stelle zitiert er sie mit Beziehung auf sein Leben. [3]) Und dieses Wort ist wirklich überaus bezeichnend für sein Lebensgefühl und sein Leben, das in seinem Wesentlichen so ganz und gar ein innerliches war, ein Leben im Traum, in der unendlichen Sehnsucht, in der Phantasie. Immer war, nach Ottos Wort, [4]) dieses innere Leben abgesondert von seinem äußeren, immer bestand eine gewaltige Spannung zwischen diesem Innen und Außen, zwischen den innneren Gesichten und den Wirklichkeiten seines Lebens. Aus dieser Spannung erwächst im Grunde seine ganze Dichtung. Aber in seinem Leben lassen sich die Widersprüche nicht vereinen: Auf das Idealische gerichtet, die Fülle des Menschlichen in der Phantasie umgreifend, ins Innere gesteigert und dem Höchsten zugewandt, ist es doch im einzelnen, im wirklichen Ablauf eng, unerfüllt, bürgerlich, ja kleinlich bis zum Banalen. Jean Paul hat selber diese Spaltung klar gesehen seit dem Durchbruch seines eigentlichen dichterischen Wesens, also etwa seit 1790. An Otto schreibt er 1793: „Meine ganze gegenwärtige Seele ist mit allem Inneren, was mich glücklich und nicht glücklich macht, und was Du nicht mit dem äußeren kleinen Bürgerleben und meinem äußeren Schein vermengen darfst, diese ist . . . in diese Blätter und in

[1]) Diese wurde schon von Karl Freye gefordert, vergl. Jean Pauls Flegeljahre, S. 250.
[2]) Wht. II, S. 37.
[3]) Wht. II, S. 139.
[4]) Wht. III, S. 19.

die künftigen hineingedrückt ... [1]) (er übersendet mit diesem Brief den „Hesperus"). Er fühlt sich seit dieser Zeit" ... aus seinem Jugendparadies verjagt" ... [2]) und immer mehr beginnt sich dann die Erkenntnis in ihm zu befestigen von der absoluten Unmöglichkeit, die unendliche innere Erscheinung in einer äußeren endlichen zu erfüllen; so heißt es z. B. in einem Brief an Emilie von Berlepsch vom 23. Juli 1797: [3]) „Ach möchte es mein Titan so klar darstellen als es in mir steht, daß die ganze idealische Welt nur vom innern, nicht vom äußern Menschen betreten und beschauet werden kann, daß der Irrtum, sie zu verkörpern, der Wunsch, sie zu be- und erleben, noch widersprechender ist als die Sitte der Nordamerikaner, die jeden Traum erfüllen zu müssen glauben, und daß es so viel ist als Geister in Körper, Gott in die Welt, Idyllen in Schäfereien verwandeln wollen. Auch mich haben diese Irrtümer lange verwundet, aber endlich bekehrt ...." Und die Tragik seines Schicksals offenbart sich in jenem tiefen Bekenntnis des Vitabuches: [4]) „Ich bin ein Lebenslibertin von innen. ... Meine inneren Phantasien und Darstellungen haben mir das äußere Leben abgeflacht und verzehrt; und dies nur, indem ich sie darstellte." Dies ist die Roquairol-Gefahr in ihm, das Antizipieren der Gefühle und Erlebnisse in der Phantasie, und es klingt dabei der Gedanke an, daß er das Leben und den Genuß opfert für sein Schaffen. Dies aber war nicht freiwillig, sondern seine Notwendigkeit, und wie nötig es ihm war, mag unter anderem folgende Stelle zeigen: „Das Gute hat das Schreiben, daß es den grellen Kontrast des Ideals mit der Alltäglichkeit mildert; die ewige Sehnsucht nach dem Ideal wird durch die Darstellung entladen". [5]) Ein Zeichen dafür, wie ganz er mit seinen besten Kräften in seiner Dichtung lebt, ist die Art, wie er nach einem kaum vollendeten Werk, ja oft schon während der Arbeit an einem Roman, sich bereits in einen neuen stürzt, damit nur die Entladungsmöglichkeit nicht abbricht.

Auf dreifache Weise vollzieht sich die Lösung der Spannung in der Dichtung: erstens, indem Jean Paul die „Idealität seines Inneren", seine Träume und Phantasien darstellt und dabei jene Erhebung erreicht, die die Beschränkung der Wirklichkeit überwindet; zweitens durch den Humor, der ja für Jean Paul die Aufhebung des Endlichen, Begrenzten im Kontrast mit der Idee bedeutet; drittens aber auch dadurch, daß die erlebte Gegensätzlichkeit selbst mit ihrem Schmerz und ihrer Sehnsucht dichterisch ausgesprochen wird.

Humor und Erhebung aber bieten schließlich Lösungen auch für Jean Pauls Dasein überhaupt: aus der inneren Kraft seines Humors gelingt es ihm, sein äußeres Leben entsagend als Idyll zu sehen und darin eine versöhnliche Ruhe zu finden, [6]) sodaß seine Existenz seit

---

[1]) Brief vom 24. Juli 1793, B. B. I, 443.
[2]) Brief an Wernlein vom 9. August 1790, B. B. I, 339.
[3]) B. B. II, 656.
[4]) Wht. II, S. 30.
[5]) Brief an Schlichtegroll vom 21. Februar 1797, B. B. II, 529.
[6]) „Meine Biographie ist bloß eine Idylle; beschränktes Glück ...." (Wht. I, S. 21).

seiner Heirat ruhiger und glücklicher sich gestaltet. Und die Kraft seiner religiösen Erhebung gibt ihm den Glauben an ein künftiges jenseitiges Reich, indem seine innere Welt ihre Wirklichkeit findet, bewahrt ihn vor jeder Verachtung der Wirklichkeit und führt ihn zuletzt zu jener ganz beruhigten Haltung, die sich in einem Wort aus seinen letzten Lebensjahren in der Selina ausdrückt: „Aber ich segne das Glück zu sein, und noch mehr das, fort zu sein". [1]) Auch hierin aber klingt noch jener Gegensatz deutlich an, der, zuerst heftig und qualvoll, später ruhiger, gefaßter, im Grunde doch sein ganzes Leben beherrscht. Er hat die innigste Freude an der Welt und ihren Dingen ... und dabei zugleich das heißeste Ungenügen an eben dieser Welt und ihrer Endlichkeit. Dies ist eine letzte Antinomie seines Lebensgefühls. Und die Synthese, die nötig ist, um sein Schaffen einerseits und andererseits sein Leben möglich zu machen, ist niemals eine endgültige, ruhige, geschlossene, gelangt nie zur verabsolutierenden Gesetzlichkeit oder zur völligen runden Einheit, sondern es bleibt stets eine schwebende Vereinigung der polaren Sphären, eine Synthese, die sich immer wieder öffnet, um sich dann wieder zu schließen und wiederum zu öffnen, in unendlicher Fortsetzung. „Dies eben ist die ewige Endlichkeit in uns, daß wir ein ewiges Eins suchen, und dann doch wieder die Zwei, und darin das Eins und so fort." [2])

Die Gegensätzlichkeit, die hier in Jean Pauls Leben aufgezeigt wurde, umgreift nun auch sein Freundschaftsleben durchaus. Man kann das zunächst vielleicht anwenden auf seine eigene Fähigkeit zur Freundschaft. Freilich steht es uns nicht zu, im Sinne einer moralischen Wertung die schwierige Frage zu beantworten, ob Jean Paul ein großer Freund gewesen sei. Will man dennoch eine Antwort darauf geben, so läßt sich etwa sagen: Er war es wohl nicht in dem Sinne, daß er ganz für einen einzelnen Freund gelebt hätte, oder eine große heroische Freundschaft verwirklicht hätte, die als leuchtendes Vorbild lebendig bliebe. Gewiß aber ist, daß er ein begeisterter, in Wärme und Herzlichkeit überquellender, immer wieder sich freudig verschenkender Freund gewesen ist; daß er, um ein Wort Erwin Rohdes über den jungen Nietzsche anzuwenden, seine Freunde auf ihre Höhe hob; und schließlich, daß er ein Liebender war und eine wahrhaft große Liebe und Güte in ihm lebte, die um nichts geringer wird darum, weil sie sich nicht auf einen Freund sammelte, sondern daß viele sie dankbar erfahren konnten. Aber es war ihm nicht bestimmt, die Liebe und die Kräfte seines Menschentums überhaupt ganz in der Wirklichkeit auszuleben; sondern sie in der Dichtung gestaltend zu verewigen, war seine Sendung. Der sogenannte Egoismus des Künstlers, den man im Freundschaftsleben Jean Pauls wohl finden kann und der eine letzte Hingabe und letzte Erfüllung der Freundschaft verhindert, bedeutet doch gerade für einen so von seinem Schaffen besessenen Dichter wie Jean Paul im Grunde nur Opfer und Verzicht auf das gelebte Leben zu Gunsten des großen Werkes. Es gilt auch

[1]) Sel., S. 183.
[2]) Brief an Jacobi v. 24. Januar 1806.

für seine Freundschaften, wenn Jean Paul selber sagt: „Der Schriftsteller kann doch keine Handlung oder sonst etwas nennen, was besser wäre als sein bestes Buch, [1]) oder wenn er von sich selber meint: „Ich bin nicht der Mühe wert, gegen das, was ich gemacht". [2]) Niemals fand Jean Paul einen Freund, mit dem sich sein eigener Freundschaftstraum hätte verwirklichen lassen. Dies bedeutet freilich nicht, daß Jean Paul von seinen Freunden durchaus enttäuscht worden wäre. Vielmehr hat er freundschaftliche Liebe und Treue in reicher Fülle erfahren, und er hat dies auch freudig und dankbar anerkannt und überhaupt die Bedeutung der Freunde für sein Leben wohl gesehen. Aber zugleich blieb doch immer eine große Sehnsucht nach einer noch höheren Freundschaft ihn ihm, und das Bewußtsein, daß wie in allem so in der Freundschaft seine gesteigerten Wunschbilder keine Gestalt annehmen konnten in seinem Leben. Die ganze Tiefe und Weite seines Freundschaftsgefühls hat sich niemals völlig in einer realen Freundschaft verwirklicht, nie im klaren Tag gelebter Freundschaft erfüllt. Sondern das wurde eben Dichtung. Und wenn nun auch diese Dichtung niemals die Höhe seiner inneren Gesichte erreichte, die quellende Fülle seiner Phantasie niemals ganz in ihr Gestalt wurde, so war sie eben doch besser als sein Leben, „als irgend eine Handlung oder sonst etwas" (s. o.).

Wie dieser Gegensatz nicht nur die Freundschaft sondern alle Lebensbezirke bei Jean Paul umspannt, läßt sich auch auf einem ganz anderen Gebiet zeigen, etwa auf dem der Landschaft. [3]) Er hat innige Freude an der Natur und das lebendigste Gefühl für sie, und besonders die Landschaft der wahrlich nicht sehr reichen Gegenden seiner Heimat wirkt stark und beglückend auf ihn. Nie aber kann ihm diese irdische Landschaft genügen, und aus dem, was er wirklich sah, läßt sich keineswegs die große Landschaft seiner Dichtung erklären. Wenn er je nach dem ersehnten Italien gekommen wäre, würde auch dort in ihm die Sehnsucht geblieben sein. Er hat Italien nicht gesehen; aber er schildert es in glühenden Farben im Titan, aus seiner Phantasie, aus dem „inneren Süden", mit dem „jeder gleich geboren wird" [4]) — ähnlich wie er die Freundschaft schildert aus seiner inneren Anschauung von der Freundschaft. Und etwas ähnliches waltet in Jean Pauls Verhältnis zur Musik. Wenn ihm tiefstes Glück aus der Musik, konzertmäßiger oder volkstümlicher, kommt, so ist ihm doch andererseits auch das unsinnlichste Medium der Musik noch zu sinnenhaft und als irdisches Tönen unvollkommen; es kommt ihm immer wesentlich auf die Gefühlswallung an, die sie erweckt, auf das innere Mittönen [5]) — Jean Paul ist der ausgeprägteste Typ des Musikhörers in Innenkonzentration, [6]) wie wir heute sagen würden. Freund-

[1]) Wht. II, S. 16.
[2]) Wht. II, S. 25.
[3]) Vgl. Rudolf Henz „Die Landschaftsdarstellung bei Jean Paul".
[4]) Tit. S. 511.
[5]) „Die äußere Musik erzeugt also im eigentlichen Sinne innere", (Fix. S. 176).
[6]) Die Bezeichnung dieses Typus stammt von Moritz Geiger.

schaft, Landschaft, Musik — so heterogene Dinge, scheinen hier willkürlich zusammengestellt; aber sie haben bei Jean Paul einen ganz eigentümlichen Zusammenhang; sie sind Erscheinungen, die, im Endlichen nie ganz und rein zu vollem Dasein kommend, hinüberweisen und hinaufführen in die höhere Welt, Übergang und ahnungsvolle Verbindung bildend — und als solche werden sie zu überaus bedeutsamen Elementen seiner Dichtung. Jean Paul spricht diesen Zusammenhang einmal selber aus in dem Aufsatz „Über die natürliche Magie der Phantasie": „Der Traum ist das Tempetal und Mutterland der Phantasie; die Konzerte, die in diesen dämmernden Arkadien ertönen, die elysischen Felder, die es bedecken, die himmlischen Gestalten, die es bewohnen, leiden keine Vergleichung mit irgend etwas, was die Erde gibt, und ich habe oft gedacht: Da der Mensch aus so mancherlei schönen Träumen erwacht, aus denen der Jugend, der Hoffnung, des Glücks, der Liebe: Ach könnt' er nur — sie wären ihm dann alle wiedergegeben — in den schönen Träumen des Schlummers länger bleiben". [1])

Von dem hier Dargelegten aus läßt sich nun näher der Wert bestimmen, den ein biographischer Kommentar, wie ihn Spazier in seinem gewiß wichtigen Buche geben will, für die tiefere Erkenntnis von Jean Pauls Dichtung haben kann. Die Bedeutung des Biographischen muß bei Jean Paul jedenfalls beschränkter sein als etwa bei Goethe, der den entgegengesetzten Dichtertypus darstellt. Bei Goethe gibt in ganz anderem Sinne als bei Jean Paul das Erlebnis Anstoß für das Dichten; die großen Werke sind symbolische Gestaltungen bestimmter Lebenszustände und in vollster Wirklichkeit erlebter Konflikte. Nie läßt sich bei einem Werk Jean Pauls so klar der Erlebniskeim, die große krisenhafte Lebenserschütterung, aus der es hervorging, zeigen, wie etwa bei Goethes „Werther", der eben, so sehr auch alles in die Sphäre des Künstlerischen gehoben wird, doch deutlich die Darstellung des Wetzlarer Erlebnisses und der Krise, die es bedeutete, ist. Jean Paul aber ist kein Gelegenheitsdichter im Sinne Goethes — man könnte eher sagen, daß sein Leben ein Gelegenheitsleben sei, d. h. daß er nur dann, wenn die dauernd in ihm herrschende dichterische Gespanntheit sich einmal für einen Augenblick im wirklichen Leben lösen und sein Traum sich erfüllen läßt, wahrhaft lebt. Bei Goethe sind Leben und Dichtung eine harmonische Einheit; seine Dichtung ist Darstellung seines Lebens, objektivierende Gestaltung der gelebten Wirklichkeit. Jean Pauls Dichtung aber ist der Ausdruck dessen, was er nie wirklich erlebte und doch so lebendig in sich fühlte; er will sein stets bewegtes Ich ausdrücken, seinen Überschuß an Gefühl entladen, seinen Träumen Dauer geben und Gestalt, seiner Phantasie, der das Leben sich versagt, irgend eine Wirklichkeit verleihen. Kurz: Goethes Aufgabe ist, wie er in „Dichtung und Wahrheit" es den Freund Merk aussprechen läßt, [2]) „dem

[1]) Fix. S. 170.
[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 18, W. W. Bd. 29, S. 93.

Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben". „Die andern", so fährt Merk fort, „suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen" — und das eben ist Jean Pauls Bestreben, wie er selber sagt: „Jean Paul macht nicht die Wirklichkeit idealisch, sondern das Ideal wirklich, wodurch das Ungestüme des Lebens uns wieder erfaßt".[1])

Das Erleben Jean Pauls ist stets im Subjektiven, im eigenen Ich befangen, es ist sozusagen in stärkerem Grade noch innerlich, als überhaupt jedes menschliche Erlebnis als psychologisches innerlich genannt werden kann. Jedes Erlebnis Jean Pauls ist von vornherein stark mit Phantasie vermischt, mit Eigenstem durchtränkt und von seinem Ich aus zutiefst bestimmt. Die „Magie der Phantasie" gestaltet alles sogleich um, jede Nähe ist sogleich fern,[2]) und fern, das heißt für Jean Paul poetisch. Auch in der Freundschaft betätigen sich seine poetischen Kräfte; gewiß wird echt Menschliches dabei frei in ihm, aber dies poetisiert sich stets. Schiller bezeichnet diese Art von Innerlichkeit bei Jean Paul, die alles aus der Phantasie nimmt, einmal sehr treffend, wenn er von ihm sagt: „Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich erwartet hatte; fremd wie einer, der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht.[3]) Allein diese Ansicht von Jean Paul ist doch einseitig. Sie übersieht den Realismus seines Wesens. Jean Paul hatte durchaus auch einen scharfen, ja überscharfen Blick für die Wirklichkeit, der die notwendige Ergänzung bildet für seine übersteigerte Phantasie. Dieses scharfe Erfassen der Gegenstände, Zustände und des Psychologischen zeigt sich als Realismus in seinem Werk, und seine Träume und Phantasien sind an diese Wirklichkeiten geknüpft, damit ein lebensvolles Ganzes entstehe. Doch dieser Wirklichkeitsblick ist ja eben so wenig wie die innerliche Phantasie das Zeugnis eines ungewöhnlich starken, blutvollen persönlichen Erlebens, sondern bedeutet eher Lebensferne, eine andere, gleichsam entgegengesetzte Ferne freilich als die romantische Ferne, die die Phantasie erzeugt. Zudem verbindet sich bei Jean Paul der Realismus meist mit dem Humor, und dieser bedeutet ja die Aufhebung der Endlichkeit als solcher durch den Kontrast mit der Idee. Jean Paul ist der reine Typus des Menschen, der nur Dichter ist, der ganz in der Welt des Dichterischen lebt. Hierin beruht seine Kraft und sein unendlicher Reichtum, aber auch die Not und Tragik seines Lebens. Phantasie und Wirklichkeitsbeobachtung, zwischen diesen beiden Polen schwingt Jean Pauls Wesen hin und her. Das Leben aber, das unmittelbare, strömende, erfüllte Leben, das volle runde Dasein, das liegt offenbar mitten inne zwischen diesen Polen, und das war Jean Paul im ganzen versagt. Sein Leben bewegt sich heftig in jenen Gegensätzen, bis es sich dann, seit seinem vierzigsten Jahre etwa, schließlich beruhigt zum beschränkten Glück des Idylls, nachdem

[1]) Denkw. Bd. 4, S. 159.
[2]) Fleg., S. 316.
[3]) Berend, „Persönlichkeit", S. 15.

er all diese Spannungen ausgedrückt hat, nachdem er vornehmlich im Titan gezeigt hat, wie die maßlos gesteigerte und absolute, alle Wirklichkeit tötende Phantasie zum Untergange führt (Roquairol), und ebenso die übertriebene, alle Wirklichkeit zersetzende satirische Realistik (Schoppe), nachdem er noch einmal, milder und mäßiger im Walt und Vult der Flegeljahre die beiden Seiten seines Wesens ausgedrückt hat; aber Walt wie Vult gelingt das Leben nicht, sie bleiben eine unendliche Melodie ohne Möglichkeit der Erfüllung und Vollendung im Hier und Jetzt — und der Roman bleibt Fragment.

Haben wir so das Verhältnis von Leben und Dichten bei Jean Paul grundsätzlich zu bestimmen versucht, so darf diese Bestimmung doch keineswegs übertrieben verstanden werden etwa in dem Sinne, als habe das Erlebnis überhaupt keinen Anteil am Schaffen Jean Pauls. Zunächst sei, um Mißverständnissen zu begegnen, nochmals betont: Wenn auch alles Erleben Jean Pauls sich nicht in der Wirklichkeit vollendet, sondern mit der Phantasie sich gattet und zu Sprache und Gestaltung wird, so ist es deshalb doch im höchsten Sinne echt. Es ist nicht etwa ausgedacht und theaterhaft, sondern alles ist vollkommen menschlich durchempfunden. Wie alles, was er gedichtet hat, aus seinem tiefsten Gefühl stammt, so war auch alle hohe Freundschaft, die er dichterisch gestaltete, alle große Hingabe der freundschaftlichen Liebe wahrhaft gegenwärtig in ihm. Er hat sie empfunden gegenüber wirklichen Menschen, und daß solche Menschen in sein Leben traten und dies Empfinden in ihm frei machten und zur Entfaltung brachten, dies ist der bedeutsame Anteil des Freundschaftslebens an seinem Schaffen. Durch die persönlichen Verhältnisse wurde sein Empfinden angeregt, und auch umgekehrt gewinnen seine Träume Verdichtung durch angeschaute Wirklichkeit, wenn einmal für eine erhobene Stunde freundschaftliche Erfüllung möglich war. In diesem Sinne nährt sich sein Dichten, das ursprünglich stets aus der Phantasie strömt, auch aus dem Leben. Und es gehen viele psychologische Motive, Stimmungen, Situationen, Klänge der Empfindung und Gebärden, die erlebt wurden, in die Dichtung über. Solche Fälle im einzelnen nachzuweisen, wäre nur begrenzt durchführbar; aber es ist, wie anfangs betont, auch nicht unsere Aufgabe. Dagegen ist es nötig, die wesentlichsten Freundschaftserlebnisse Jean Pauls hier zu charakterisieren, um so das, was als Lebensgrund der Freundschaftsdichtung gelten kann, zu erschließen und zugleich den Einblick in die Empfindungsweise Jean Pauls zu erhalten, der sich aus den Ereignissen und Dokumenten seines persönlichen Freundschaftslebens gewinnen läßt. Dieses Freundschaftsleben wird ja natürlich von den gleichen Grundgefühlen beherrscht wie die Freundschaftsdichtung — nur daß sich in ihr dann reicher und umfassender der Gehalt der Freundschaft Jean Pauls offenbaren wird.

* * *

Die allgemeine Bedeutung der Freunde Jean Pauls für sein Leben ist so groß, daß man fast sagen kann, er dankt ihnen zum guten Teil

überhaupt die Möglichkeit seines Daseins. Denn wenn auch religiöse Erhebung und Humor ihm Lösungen seiner unendlichen Spannung bieten und das Dichten ihre Entladung nach außen, so brauchte doch sein ständig glühendes und aufs äußerste gespanntes Innere auch irgend welche Entäußerung in das gelebte Leben hinein, wenn er nicht daran verbrennen und vergehen sollte (man darf hier wohl an Kleist erinnern). Jean Paul war kein Mensch, der in sich selber ruhte, sich selbst in sich besaß, sondern ein stets sich öffnender, stets in der Richtung aus und über sich heraus bewegter, und der Strom dieser Bewegung war zu breit und mächtig und zu wenig gestalthaft, als daß er sich in seinem Werke ganz hätte fassen und objektivieren lassen: er brauchte Gegenstände für seine sehnsüchtige Liebe, Freunde, die dem weiten Öffnen seines Herzens mit liebendem Öffnen und großer Hingabe begegneten, wärmende menschliche Nähe und verstehende Gefährten, gegen die er in allem, was ihn bewegte, sich aussprechen konnte — gerade dazu hatte er ein unersättliches Bedürfnis („mir ist am Ende die Gesellschaft einerlei, vor der ich mich ausströme, was davon verloren geht, vergessen oder mißverstanden wird. Ich will in mir mich durchleben und froh ausreden").[1]) So knüpft er, wo ihm nur Menschen begegnen, rasch und glühend freundschaftliche Verbindungen. Er hatte eine außerordentliche Macht, die Herzen zu gewinnen, viele ließen sich willig in seinen Bann zwingen. In jeden dieser Menschen konnte er etwas von seiner stets ausstrahlenden Wärme, seinem immer überfüllten Inneren entladen, und alle zusammen konstituierten sie jenes Element freundschaftlicher Liebe, in dem er atmen konnte. Und wenn er auch im Tiefsten einsam blieb, so halfen die Freunde ihm doch, die Wirklichkeit, mit der er ja irgendwie fertig werden mußte, zu ertragen, und gaben ihm den Halt im Begrenzten, dessen seine schweifende Natur bedurfte.

Wenn vorhin durch Gegenüberstellung Goethes das Dichtertum Jean Pauls in seiner Eigenheit beleuchtet wurde, so läßt sich auch sein Menschentum charakterisieren durch den Gegensatz zu Goethe, der viel mehr in sich selber ruht, in sich geschlossen ist und dem deshalb Freundschaft etwas anderes bedeutet. Diese Verschiedenheit kam einmal in der persönlichen Begegnung Jean Pauls mit Goethe zum Ausdruck. Es sei erlaubt, diese Begegnung hier vorweg zu nehmen, da sie so allgemein bezeichnend ist für die Art von Jean Pauls Freundschaftsempfinden. So sehr Goethe auch Jean Paul, der im Juni 1796 nach Weimar kam, zunächst anerkannte,[2]) so viel Wohlwollen er ihm auch zeigte, und mit wie großer Bewunderung Jean Paul seinerseits Goethe sich näherte, so konnte sich ein engeres freundschaftliches Verhältnis zwischen ihnen doch nicht entwickeln. Gewiß ist es vor allem der geistige Gegensatz der beiden Dichter, der eine stärkere Annäherung verhinderte, und ferner ist auch eine gewisse durch Herder und Frau von Kalb bewirkte Voreingenommenheit Jean Pauls

[1]) Wht. II, S. 79.

[2]) „Es ist ein sehr guter und vorzüglicher Mensch" (Goethe an H. Meyer am 20. Juni 1796).

gegen Goethe zu spüren. Aber es schwingt doch deutlich die tiefe menschliche Verschiedenheit bei dieser Begegnung mit. Jean Paul schildert seinen Besuch bei Goethe in einem Brief an Otto vom 17. Juni 1796;[1]) schon das „Pantheon von Bildern und Statuen" in den Räumen, was er ganz richtig als Ausstrahlung und Sinnbild des Goetheschen Wesens empfindet, hemmt sein Gefühl. „Eine Kühle der Angst presset die Brust, endlich tritt der Gott her, kalt, einsilbig, ohne Akzent." Und mit Schiller geht es ihm ganz ähnlich, ja hier findet er eine noch schroffere Haltung: „Ich trat gestern vor den felsigten Schiller, an dem wie an einer Klippe alle Freunde zurückspringen — — —. Seine Gestalt ist verworren, hart, kräftig, voll Ecksteine, voll scharfer schneidender Kräfte, aber ohne Liebe.[2]) Man sieht, es gab für Jean Paul kaum eine Möglichkeit der Freundschaft mit solchen klassischen Naturen, die nach Vollendung ihres Selbst, nach objektiver Form ihres Menschentumes strebten, die ihr Ich abgrenzten gegen die andern und deren Selbst nicht aufgehen wollte im Strome des Gemeinsamkeitsgefühls mit andern Menschen, sondern sich stets bewahrte. Jean Pauls Freundschaft will aber im Grunde gerade diese Grenzen zwischen sich und den andern aufheben, sie ist immer mehr ein fühlendes Ineinander als tätiges Miteinander. Für den reifen Goethe war Freundschaft nur möglich, wenn sie tiefste gegenseitige Befruchtung und gemeinsames Wirken in der ihm eigenen Richtung bedeutete; das hohe Beispiel solcher Freundschaft ist seine Verbindung mit Schiller. Für Jean Paul aber ist die Freundschaft selber schon ein letzter Wert, eine gesteigerte Form des Lebens. Er will zunächst und vor allem den Freund lieben und in dieser Liebe selig sein. Es ist bezeichnend, wenn Knebel ihm einmal schreibt (am 19. Juli 1800): „Sie haben das Eigene in Ihrer Natur, daß, außer daß man Sie bewundern muß, man sehr bald in eine Art Liebesverständnis mit Ihnen kommt".

Jean Paul berichtet in seiner Selbstbiographie als den frühesten Eindruck, bis zu dem sein Gedächtnis hinabreicht, eine Äußerung kindlich-freundschaftlichen Liebens, aus seinem „zwölf-, wenigstens vierzehnmonatigem Alter" nämlich erinnert er sich, „daß ein armer Schüler mich sehr lieb gehabt und ich ihn — — —. Sein fernes nachdunkelndes Bild schwebte mir über spätere Jahre herein."[3]) Wie Jean Paul diese freundschaftliche Regung als den ersten bedeutsamen Augenblick seines Lebens hervorhebt, ist gewiß sehr bezeichnend für die Bedeutung der Freundschaft für ihn. Aus der Knabenzeit berichtet er dann nichts Näheres über Freundschaften; doch aus den Gymnasiastenjahren in Hof ist etwas mehr über freundschaftliche Erlebnisse überliefert. Es beginnt hier die Bekanntschaft mit Adam Lorenz von Oerthel, Johann Bernhard Herrmann und Christian Otto. Eine innigere Beziehung entfaltet sich zunächst zwischen ihm und Oerthel, einem weichen, überempfindsamen Jüngling, mit dem er sich in sentimentale

[1]) B. B. II, 333.
[2]) An Otto am 23. Juni 1796, B. B. II, 336.
[3]) Wahrheit, S. 317.

Schwärmerei verliert. Ein Brief vom Oktober 1780[1]) an Oerthel ist ein Ausdruck jener empfindsamen Stimmung, die sich aus der sentimentalen Romanliteratur nährt. Trübsinn und Sterbegedanken verbinden sich mit dem Abschiedsschmerz der Freunde, Mondlicht und Gräber als Requisiten fehlen nicht. Doch kann man in der Verbindung von Freundschaft, Tod und Jenseits schon einen Vorklang der Motive sehen, die Jean Paul dann später mit echter Empfindung füllte und in seiner Dichtung gestaltete. Auch ein erstes literarisches Produkt gehört dieser Epoche an, der Roman „Abälard und Heloise“ (Januar 1781), in dem solche Freundschaftsschwärmereien ganz ähnlich sich aussprechen. Freilich ist dieses Werk ganz abhängig von literarischen Vorbildern und kaum von poetischem Wert, bezeugt aber Jean Pauls Anteil an der zeitgenössischen Empfindsamkeit.

In der folgenden Zeit, den durch Not und Enge so schwierigen Bildungsjahren, herrscht das Verstandesmäßige, die Neigung zur Reflexion und Satire in Jean Paul durchaus vor. Auch in den Briefen an Oerthel dominiert jetzt der satirische Ton, ganz bewußt schreibt er diese Briefe witzig, mit Metaphern, Antithesen usw. spielend. Aber während all dieser Jahre wachsen doch unterirdisch die Gefühlskräfte, die dann in dem ersten Roman, der „Unsichtbaren Loge“, so überraschend offenbar werden. Jean Paul sagt selbst von dieser Zeit:[2]) „Der Jünglingsdichter soll lieben, bewundern, beten, weinen und innigst sein, aber nicht sogleich in ungebundener Rede, geschweige in gebundener. Die Empfindung verschließe ihr Heiligtum jahrzehntelang dem Korkzieher der Dichtfeder; sie verdichtet sich eingesiegelt und verraucht nicht auf dem Weltmarkte. So wuchs bei dem Verfasser hinter dem lustigen Schein der Ernst der Empfindung ungestört.“ Aber dieser Ernst der Empfindung, die Gefühlsinnigkeit bricht doch auch manchmal in dieser Jugendzeit durch, und dies geschieht fast allein in der Freundschaft. Es ist bedeutsam, daß es zuerst die Freundschaft ist und nicht die Liebe, nach der sein jugendliches Empfinden drängt. Neben den von ihm selbst geschilderten knabenhaften Liebeserlebnissen[3]) ist bis 1787 nur eine einzige Liebesbeziehung Jean Pauls bekannt, die zu Sophie Ellrodt in Hof, eine ziemlich dürftige Episode. 1787 tritt, durch den Verkehr in der Familie Spangenberg, leise das Weibliche in den Umkreis seines Gefühls, und erst 1789/1790, in der „erotischen Akademie“ in Hof, gewinnt Jean Paul nähere seelische Beziehungen zu einzelnen Frauen. Davon wird später noch gesprochen werden. Die Freundschaft aber ist seit jeher ein großes Bedürfnis seiner sehnsüchtigen Seele. In Leipzig fühlt er sich einsam, dann lebt dort die Freundschaft mit Oerthel wieder auf, dieser wird der Vertraute seiner Pläne, und trotz des satirisierenden Grundtones der Briefe äußert sich doch auch immer wieder ein warmes

[1]) B. B. I, 1.
[2]) Grönländische Prozesse, Vorrede zur 2. Auflage von 1821, S. 15.
[3]) Vgl. Wahrheit, S. 335, S. 359 f.

Gefühl, so z. B. in dem Briefe vom 9. März 1786:[1]) „Lebe wohl, einziger Freund meiner Seele, der mich am besten kennt und bei dem ich allein das Fade, das Oberflächliche, Unmitteilende und Zusammenengende des Umgangs nicht fühlen darf". Oerthel aber, kränklich und zu schwach zum Widerstand, stirbt schon 1786 in den Armen Jean Pauls, der zu dem sterbenden Freunde nach Töpen geeilt war und nun tief erschüttert seinen Tod betrauert. Ehe wir die Bedeutung dieses schmerzlichen Erlebnisses besprechen, ist noch eine andere freundschaftliche Verbindung Jean Pauls aus jener Zeit zu erwähnen, die wenige Jahre später ebenfalls durch den Tod jäh getrennt wurde. Jener Oerthel war, so sehr Jean Paul ihn liebte, doch eine zu schwächliche, weiche und kränkliche Natur, als daß er Jean Paul hätte ganz genügen können. So entwickelt sich neben der Freundschaft mit Oerthel eine Verbindung mit Herrmann, den er auch von der Schule her kannte und mit dem er dann ebenfalls in Leipzig wieder zusammentraf. Dieser Herrmann war ein sehr merkwürdiger Mensch, genialisch, dabei höchst widerspruchsvoll, zerrissen und zermürbt durch den Kampf um seine äußere Existenz, die durch die schlimmste Armut gefährdet war; seltsam verband sich in ihm zartes Gefühl mit Bitterkeit, Zynismus und Rauheit. Wie stark Jean Paul dieser zwiespältige Charakter fesselte, zeigt sich darin, daß er ihn zu einer literarischen Nachgestaltung drängte.[2]) Die meisten Biographen Jean Pauls seit Spazier haben in Herrmann das Modell für die humoristischen Charaktere in Jean Pauls Werken (besonders Fenk, Leibgeber, Schoppe, Vult) gesehen, gehen darin aber meist viel zu weit. Denn alle diese Figuren verkörpern zunächst bestimmte Seiten von Jean Pauls eigenem Wesen und sind im ganzen durchaus Geschöpfe seiner Phantasie. Immerhin aber sind wohl zur Charakterisierung Fenks und vielleicht auch Ottomars in der „Loge" einzelne Züge von Herrmann verwendet, die sich dann auch in Schoppe und Vult wiederfinden. Bedeutsamer für uns aber ist die menschliche Beziehung, die Jean Paul mit diesem Herrmann verbindet. Man kann vielleicht sagen, daß diese Freundschaft das ursprünglichste, reinste und stärkste Freundschaftsgefühl in Jean Paul lebendig gemacht hat. Ein leidenschaftliches Hinstreben zu diesem Jüngling beginnt, ein Werben um die Liebe des Spröden, in der Herbheit seines Wesens nicht so rasch Zugänglichen. „Ich werde wohl nicht eher ruhen, bis ich mich mit ihm verloben dürfen", so schreibt er an Oerthel am 13. Februar 1785.[3]) Und in Verbindung mit dieser Bemerkung spricht er nun ausführlich über Freundschaft in solcher Weise, daß man erkennt, wie ihm hier neu die hohe Lebensmacht der Freundschaft aufgegangen ist, jener Freundschaft, die eine große Form der Liebe ist und eine unmittelbar wirkende Kraft, die nicht auf Eigenschaften zurückzuführen ist, sondern wie die Liebe „auf

[1]) B. B. I, 158.

[2]) Vgl. den Brief vom 20. Mai 1788 an Herrmann: „Ich bin des Teufels, wenn ich nicht einmal Deinen ganzen Charakter in einen Roman pflanze". Siehe auch B. B. II, 101.

[3]) B. B. I, 96.

tausend unsichtbaren und im Freien schwebenden und fliegenden Fäden ruht". Er verteidigt dann die Griechen, deren Freundschaft sich an der körperlichen Schönheit der Jünglinge entzündete — auch hier spricht offenbar seine Empfindung für Herrmann mit, den leibliche Schönheit auszeichnete. Zuletzt aber spricht er auch hier schon von der Unerfüllbarkeit der höchsten Freundschaft im irdischen Leben und weist auf ein zweites wahres Leben hin. — Nach dem Tode Oerthels wird die Hinneigung zu Herrmann noch lebhafter; der Umworbene schenkt ihm endlich sein volles Vertrauen, und Jean Paul nimmt innigsten Anteil an ihm, entfaltet eine große Kraft des Trostes und Zuspruchs für den Gequälten. Freilich bleibt gerade diese Freundschaft so ganz ohne Verwirklichung und ohne alles Glück der Erfüllung. Die Freunde sehen sich kaum, müssen „durch Briefe die bessere Zukunft in die Gegenwart verwandeln";[1]) aber die Not der Gegenwart bedrängt sie immer wieder. Herrmanns Krankheit und Elend lassen keinen glücklichen Ton aufkommen, und die bessere Zukunft wird plötzlich verschüttet durch den Tod Herrmanns, der im Februar 1790 in Göttingen stirbt. Dieser Schlag trifft Jean Paul im Tiefsten seines Wesens. Es hängt mit dem Tode seines Freundes zusammen, daß das Jahr 1790 wohl die wichtigste Stelle in Jean Pauls ganzer Entwicklung bedeutet, nämlich den Durchbruch seines Dichtertumes, das solange unter dem satirischen Gehaben verborgen wuchs. Den letzten Anstoß zu diesem Durchbruch gab die Erschütterung durch den Tod des Freundes, die noch verstärkt wurde durch den kurz vorausgehenden Tod seines Bruders[2]) und durch die Erinnerung an den Tod Oerthels, die ihm nun wieder lebendig wurde.[3]) Unwiederbringliches schien verloren; in die Welt des Gefühls, die sich an den Freundschaftserlebnissen in ihm herangebildet hatte, war die Wirklichkeit zerstörend hereingebrochen; die Not des Lebens, die ewige Unzulänglichkeit des Irdischen trat ihm mächtiger als je vor die Seele, der Schmerz um den Verlust der Freunde weitete sich zur leidvollen Erkenntnis der Dunkelheit des Daseins überhaupt, der Unerfüllbarkeit aller Träume. Schließlich erlebt er die Vorahnung seines eigenen Todes, und diese Stunde weist ihn zugleich auf das jenseitige Leben, in dem sich alle Hoffnung verwirklicht.[4]) Das ganze Erlebnis aber weist ihn endgültig an das Reich der Dichtung, in dem er sein Inneres nun ausdrücken soll. Für das Freundschaftsgefühl im besonderen hat dieser Tod der Freunde bedeutsame Folgen. Es wird jetzt die Verbindung von Freundschaft und Tod, die früher, wie wir sahen, als sentimentales literarisches Motiv in seinen Schwärmereien eine Rolle spielte, durch ein erschütterndes Erlebnis gefüllt und bekommt einen echten Sinn für ihn; Jenseitsgedanken und Wiedersehenshoffnung verknüpfen sich damit — alles dies wird dann für sein Dichten wesentlich. Sehr charakteristisch ist es dann, wie nun nach dem Tode der Freunde

[1]) Brief an Herrmann vom 11. Januar 1786, B. B. I, 142.
[2]) B. B. I, 302.
[3]) B. B. I, 310, 317.
[4]) Vgl. Tagebuch vom 15. November 1790.

und kraft ihres Todes ein Kult der Erinnerung an sie beginnt; am Schluß der „Loge" errichtet er ihnen ein Denkmal, und auch in späteren Werken widmet er ihnen Zeilen der Erinnerung. Es ist hier zum ersten Mal mit solcher Deutlichkeit jene Grundanlage in ihm wirksam, die, oft von ihm ausgesprochen, vielleicht am prägnantesten eine Stelle in dem Aufsatz „Über die natürliche Magie der Phantasie" ausdrückt: „Alle Personen, die bloß auf dem Zauberboden der Phantasie stehen, verklären sich unbeschreiblich vor uns, z. B. Tote, Abwesende, Unbekannte".[1]) Der Tod rückt die beiden Freunde in diese ideale Ferne, ja seine ganze Jugendperiode wird gerade durch diesen Tod der Freunde, der sie abschließt, in die poetisch verklärte Sphäre gehoben, in der sie während seines späteren Lebens in seiner Phantasie lebt, als die trotz aller Widrigkeiten selige und glückliche. Allerdings sieht er diese Zeit nicht immer so; manchmal hat er auch das Bewußtsein, wie schwer und arm sie doch war. Nur eben immer, wenn er an die toten Freunde denkt, verklärt sie sich. Von hier aus ist auch eine Briefstelle zu verstehen, die mit der Verherrlichung dieser Jugendfreundschaften in merkwürdigem Gegensatz steht, und die zeigt, wie wenig die Jünglingszeit und ihre Freundschaft jenem Ideal entsprach. An Wernlein, einen Lehrer in Hof, mit dem er in einen geistig sehr angeregten Briefwechsel tritt und der ihm dann herzlich seine Freundschaft anbietet, schreibt er am 9. August 1790:[2]) „Mein Herz ist noch voll von Ihrem Brief. O, wenn Sie mir vor 10 Jahren einen solchen geschenkt hätten, wo ich meine Arme um jeden ephemerischen Freund so innig schlug wie jetzt um einen perennierenden, wo ich keinen Menschen kannte, nicht einmal den nächsten, mich selbst, alle aber liebte, wo ich noch glaubte, ein Freund wäre so leicht aus der Glück-Zahlenlotterie zu ziehen wie eine Geliebte, wo ich aus dem Jugendparadies noch nicht gejagt war, aus dem wir alle müssen." Schon hier also wird die ideale glückliche Zeit auf die Kindheitsjahre zurückgeschoben, die ihm ja auch später im reinsten und hellsten Lichte erscheinen. Man kann es in diesem Zusammenhang als eine Notwendigkeit betrachten, daß Jean Pauls Selbstbiographie mit der Hofer Gymnasiastenzeit abbricht; die Verklärung der Jünglingsperiode gelang gleichsam nur seiner träumenden Phantasie, der der Tod der Jugendfreunde zu Hilfe kam. Hätte er jene Zeit biographisch darstellen wollen, so hätte die Wahrheit allzusehr zurücktreten müssen, sie wäre ganz Dichtung geworden. Und sie ist ja auch Dichtung geworden: denn seine Werke verherrlichen immer wieder die Jünglingszeit des Menschen und die hohe Freundschaft dieser Zeit.

Auf die Gestaltung der Freundschaft in der Loge haben jene Freundschaftserlebnisse eingewirkt; in der Beziehung Gustavs zu Amandus mag manches von der Freundschaft mit Oerthel nachklingen, was besonders beim Tode des Amandus deutlich wird. Und die Ahnung einer höheren Freundschaft, die Jean Paul durch Herrmann kam, findet ihren Ausdruck in der Freundschaft Gustavs zu Ottomar.

[1]) Fix. S. 169.
[2]) B. B. I, 338.

Es blieb Jean Paul nach dem Tode der beiden Freunde noch ein dritter, Christian Otto. Seine Familie hatte Jean Paul 1787 aus großer Bedrängnis durch finanzielle Unterstützung geholfen, und damit war der Grund zu einer freundschaftlichen Beziehung gelegt. Langsam kam dann ein näheres Verhältnis in Gang, seit 1787 werden die Briefe an Otto häufiger. Jetzt aber, nachdem ihm die beiden andern Freunde genommen waren, wendet er sich mit ganzer Seele diesem Otto zu. Denn nötiger als je braucht er jetzt, wo das langgestaute Gefühl immer mächtiger in ihm drängt, einen Vertrauten, an den er sich unbedingt halten kann, der zugleich Gegenstand seiner Liebe ist und Helfer. Er zieht Otto zu sich heran, er versichert sich seiner als Freund und Berater in literarischen Dingen.[1]) Otto, der Jean Paul keineswegs kongenial war, aber eine redliche und liebevolle Natur, die doch auch den Schwung der Gesinnungen Jean Pauls teilte,[2]) läßt sich gern in dieses Bündnis ziehen und ergibt sich bald mit seinem ganzen Dasein dem großen Freunde. So befestigt sich dieser Bund, der während des ganzen Lebens beider dauerte. Es herrscht in dieser Beziehung ein ruhiger, männlicher Ton: in allen Briefen dominieren sachliche Mitteilungen und Besprechungen, das Empfindsame tritt zurück, und nur selten wird das Gefühlsmäßige ihres Verhältnisses betont. Man spürt aber, daß eben die Tiefe, Herzlichkeit und Wärme des Gefühls hier selbstverständlich geworden sind. Entbehrt diese Freundschaft der großen Gefühlsspannung, so umschließt sie doch ewig menschliche Werte: in Otto entfaltet sie demütige Hingabe, Opferkraft, Treue und eine wahrhaft große Liebe, die Jean Paul erwidert mit unbedingtem Vertrauen, dankbarer Achtung und Zartheit. Der positive Einfluß Ottos auf die Dichtungen Jean Pauls, die er immer zuerst las und mit ihm besprach, ist wohl nicht groß. Aber es war Jean Paul eben notwendig, sie jemandem zu zeigen, sich der Zustimmung jemandes zu versichern, und er mußte auch seine Erlebnisse jemandem mitteilen. So wird Otto wirklich sein zweites Ich. Ihre Gemeinschaft wird bald so stark, daß Jean Paul freilich manchmal an dem objektiven Wert von Ottos Urteil zweifelt: „Die Zwei-Einigkeit unserer Personen artet immer mehr zu einem Wesen, daß ich am Ende Deinem Urteil mißtraue, weil ich denken muß, es ist dasselbe, als wäre es meins".[3]) Aber es ist nicht zu übersehen, daß Otto für das Bewußtsein Jean Pauls doch selbständig genug blieb, damit er sich an ihn halten konnte, wenn die ausschweifende Phantasie ihm den Zusammenhang mit der Lebenswirklichkeit und ihren sittlichen Forderungen zu nehmen drohte. Dies findet seinen deutlichsten Ausdruck in einem Brief an Otto vom 22. Mai 1795;[4]) er klagt dort, daß der Dichter durch das Gestalten abgetrennt werde von dem Gehalt, auch von der Tugend, die er darstellt, „er ist immer

[1]) Vgl. den Brief vom 15. Juli 1790 (B. B. I, 333), der das nähere Verhältnis einleitet.

[2]) Vgl. den Brief an Otto vom 22. Juli 1794, B. B. II, 7.

[3]) Brief vom 31. März 1795, B. B. II, 78.

[4]) B. B. II, 108.

auf eine zweideutige Art getrennt von oder erhaben über seine Zustände. Gegen diese gerade dem höchsten Enthusiasmus benachbarte Erschlaffung gibts zwei Stärkungsmittel, ein kleines, das ist das Lesen fremder Werke — — — und ein großes, das ist fremdes Beispiel. — — — Und dieses Beispiel gibst Du mir, mein Freund, und dafür habe Dein so vielen Aufopferungen bloßgegebenes Herz Dank." Daß in der Freundschaft mit Otto die Intensität der Beziehung zuweilen nachließ, zeigt etwa der Brief an Otto vom 27. Oktober 1797;[1]) zugleich aber spricht sich darin ein charakteristischer Zug der Jean Paulschen Freundschaft aus, nämlich daß nicht unbedingt ein Zusammenleben mit dem Freunde nötig ist, sondern daß es vor allem auf das Bewußtsein der inneren Verbundenheit ankommt, die auch durch Briefe voll aufrecht zu erhalten ist. Er schreibt bei seinem Weggang von Hof: „Edler und würdiger ist unser künftiges Beisammensein in Briefen und in den Tagen der herrlichen Wiedererblickung, als das bisherige getrennte und schlaffe".[2]) — Otto bleibt dem Herzen Jean Pauls immer der nächste Freund. Freilich treten ihm während der unruhigen Wanderjahre jeweils andere Freunde nahe, mit denen er zeitweise inniger zusammenlebt. Er hat deshalb öfter unter Ottos freundschaftlicher Eifersucht zu leiden. Aber er versichert ihm dann immer wieder mit tiefster Empfindung seine große Liebe, z. B. in dem Brief vom 27. April 1798 aus Leipzig:[3]) „Keine Freude, die ich in Hof hatte, reicht an die, womit ich nun Dein Bild anschaue und festhalte. Mir treten die Tränen in die Augen, wenn ich Dich nur denke. Ich glaube nicht, daß ich jemals einen Menschen so lieben werde, im höheren Sinne nicht einmal meine Geliebte, als Dich." Getreue Berichte seines Erlebens und Schaffens sendet er stets an Otto, und seit 1804 lebt er wieder mit ihm zusammen in Bayreuth.

Neben diesem Verhältnis zu Otto entstehen nun, seit Jean Pauls Bekanntwerden als Dichter in immer steigendem Maße, eine Reihe von weiteren Freundschaften. Besonders hervorzuheben ist die mit Emanuel, den Jean Paul 1793 in Bayreuth kennen lernt; er erwidert Jean Pauls innige Liebe mit Verehrung, Zartheit, Feinsinn und edler Hilfsbereitschaft, die sich oft in tätiger Unterstützung bewährt. Es kommt zwar mit Emanuel nie zu einer so großen Intimität wie mit Otto, die Freunde duzen sich auch nicht; aber eine herzliche und beständige Freundschaft verbindet Jean Paul mit ihm bis in sein Alter. Erst in seinem letzten Lebensjahr kommt es mit ihm, wie übrigens auch mit Otto, zu einer Entfremdung. Die Entstehung der Freundschaft mit Emanuel zeigt, wie eine tiefe und dauernde Verbindung sehr schnell geschlossen werden kann.[4]) Dieses rasche Anknüpfen der Beziehungen ist charakteristisch für Jean Paul. Eine unendliche Bereitschaft zur Freundschaft ist in ihm. Wo ihm nur jemand offen und herzlich begegnet, wo er eine bewegte fühlende Seele

[1]) B. B. II, 724.
[2]) Ebenda.
[3]) B. B. III, 89.
[4]) Vgl. den Brief an Emanuel vom 30. Oktober 1794, B. B. II, 29.

sieht, da bietet er seine freundschaftliche Hand. Der Funke zündet schnell, und aus gelegentlichen Begegnungen, einer gemeinsamen begeisterten Stunde entstehen Freundschaften, die, ohne immer fest und tief gegründet zu sein, doch von echten Empfindungen getragen sind und lebhafte Gefühlsbewegung bewirken. Als Beispiel sei nur die Beziehung zu Ahlefeld erwähnt.[1]) Für diese Freundschaftsseligkeit Jean Pauls ist weiterhin höchst bezeichnend das Ausdehnen der freundschaftlichen Liebe auch auf die Freunde des Freundes, dieses Überspringen des Funkens. Jean Paul liebt mit Selbstverständlichkeit auch die Freunde seiner Freunde mit, und umgekehrt muß ein neu gewonnener Freund auch seine alten Freunde lieben. Es zeigt sich hier also eine Tendenz zur Ausweitung der Freundschaft, zur Verflechtung in mehrgliedrigen Bünden, die vielleicht zunächst nur ein Ausdruck für die umfassende freundschaftliche Liebe ist, welche auch die vom Freunde geliebten Menschen mitliebt, die aber auch Jean Pauls unersättliches Liebesbedürfnis zeigt, und ferner ein Zeichen dafür ist, wie es ihm nicht so sehr auf das streng Individuelle ankommt, wie auch ohne tiefe Prüfung und Auswahl, ohne die Sicherheit eines innigen persönlichen Übereinstimmens freundschaftliches Empfinden sich einstellt, allein aus dem Drang und Überströmen der Seele. Einige Beispiele für dieses Übergreifen der Freundschaft seien genannt. Er schreibt an Haas in Göttingen, er liebe ihn, ohne ihn zu kennen, weil er der Freund seines Freundes Herrmann sei.[2]) Emanuels Freund Schäfer in Bayreuth wird auch Jean Pauls Freund; aber auch Otto muß diesen nun lieben.[3]) Auch die Freundinnen und die Frauen der Freunde werden dieser Freundschaft teilhaftig. Es ergeben sich dabei feine Abstufungen des Gefühls. So heißt es im Briefe vom 21. Oktober 1797[4]) an Friedrich von Oerthel mit Bezug auf dessen Gattin Sophie: „Die Sprache hat noch kein Wort für die eigene Liebe geprägt, die man für die Geliebte seines Freundes fühlt". Gerade ein solcher dreifacher Bund mit einem Freunde und einer Freundin hat für Jean Paul besonderen Reiz, so der mit Otto und Amöne Herold oder auch der mit Ahlefeld und Wilhelmine von Kropff.

Dieses große Bedürfnis zu lieben und sich zu öffnen, dieses schnelle Einfühlen in die Menschen hat Jean Paul vor allem im Viktor des Hesperus gezeichnet. Und in der ganzen Freundschaftsdarstellung des Hesperus ist vieles von dem ausgedrückt, was in Jean Paul durch seine eigenen Freundschaftserlebnisse lebendig wurde. Doch sind hier wie stets die Beziehungen im einzelnen kaum deutlich nachweisbar. Man hat den Konflikt zwischen Viktor und Flamin, der aus ihrer gemeinsamen Liebe zu Klotilde entsteht, gedeutet als Darstellung eines ähnlichen Konfliktes zwischen Jean Paul und Otto wegen Amöne Herold. Gewiß mag hier manches aus jenem Erlebnis in die Dichtung übergegangen sein; aber es läßt sich, da die darauf bezüglichen Briefe

[1]) Vgl. B. B. II, 245, 296, 305.
[2]) Brief vom 16. Februar 1790, B. B. I, 308.
[3]) Brief an Emanuel vom 31. Juli 1795, B. B. II, 142.
[4]) B. B. II, 715.

zumeist vernichtet sind, doch nicht mehr darüber sagen, als daß man wohl „Reflexe von Vorgängen" hier erkennen kann, die sich mit Otto und Amöne abgespielt haben -- wie Berend sich vorsichtig ausdrückt.[1]) Und sicher ist auch, daß in der Dichtung vieles ganz anders ist, als es in der Wirklichkeit geschah. Zwischen Viktor und Flamin kommt es ja zu einem scharfen Bruch, den besonders Flamins Trotz und Heftigkeit veranlassen, während Jean Pauls Brief vom 22. Juli 1794[2]) an Otto, der sich auf diesen Konflikt bezieht, und ebenso Ottos Brief vom 8. Juli eine ganz ruhige und versöhnliche Gesinnung zeigen. Wir sehen hier ein typisches Beispiel für das Verhältnis von Freundschaftsleben und Dichtung bei Jean Paul: es ist wahrscheinlich, daß Einzelmotive, Gefühlssituationen usw. aus der persönlichen Erfahrung übernommen sind; aber es läßt sich nicht beweisen, daß jenes Erlebnis ihn nun besonders zu dieser Darstellung gedrängt hätte. Überdies hat ja Jean Paul auch schon in der Loge einen Eifersuchtskonflikt zwischen Freunden dargestellt, ohne daß ein vorausgehendes entsprechendes Erlebnis bekannt wäre. Ganz aus der Sehnsucht und Phantasie geboren ist das Freundschaftsverhältnis Viktors zu seinem Erzieher Emanuel. — — An der nächsten großen Freundschaftsdarstellung, dem Bunde Siebenkäs' mit Leibgeber im „Siebenkäs", mögen die Erlebnisse im Jean Paulschen Sinne auch ihren Anteil haben, besonders vielleicht die große Hingabe, die er von Otto erlebte.

Es läßt sich nicht zeigen, daß an einer der wirklichen Freundschaften sich das Innewerden der hohen, ins Transcendente gerichteten Idee der Freundschaft und ihres religiösen Sinnes eingestellt hätte, die doch in den Werken zum Ausdruck kommen. Aber das liegt eben in Jean Paul, wächst heran mit seinem Weltgefühl und spricht sich auch in den Briefen gelegentlich als Anschauung aus, z. B. in einem Disput über die Freundschaft, den er mit Emanuel hält und von dem er an Renate Wirth berichtet.[3])

Ganz unerfüllt geblieben ist bisher die Sehnsucht Jean Pauls nach einem Freunde, der als ein großer und überlegener Geist seiner ringenden Seele Erzieher und Bildner werden könnte, eine Sehnsucht, die seit jeher in ihm war und in der Freundschaft Viktors mit Emanuel im Hesperus ihren Ausdruck gefunden hat. Endlich gewann er, freilich allzu spät, einen solchen Freund in Herder, den er im Juni 1796 bei einem Besuch in Weimar kennen lernte. Herder, der Jean Pauls Schriften sehr liebte, empfing ihn so herzlich, daß Jean Paul an Otto schrieb: „Mit Herder bin ich jetzt so bekannt wie mit Dir". Und er schildert enthusiastisch die Begegnung und tränenvolle Umarmung.[4]) Ein Briefwechsel setzt das Verhältnis fort, und in Jean Pauls Weimarer Zeit (1798—1800) blüht eine innige Freundschaft zwischen den beiden auf, in der Jean Paul sehr bedeutende geistige Förderung erfährt. Dieser starke geistige Austausch aber wurde getragen von einer herzlichen

[1]) Vgl. B. B. II, 7 Anm.
[2]) B. B. II, 7.
[3]) Brief vom 3. September 1793, B. B. I, 445.
[4]) Brief vom 12. Juni 1796, B. B. II, 330.

und tiefen freundschaftlichen Liebe. Herdern, der ja damals schon vereinsamt war, bedeutete dieser neue glühende Freund und Schüler viel, und Jean Paul fand in ihm einen kongenialen Vertrauten, der mehr als andere ihn im Höchsten verstand. So entwickelte sich die regste und innigste Verbindung: „Mit Herder wachs ich immer tiefer zusammen; kaum 4 Tage können wir uns missen. — — — Vor ihm und seinem Weib öffne ich mein ganzes Herz mit allen kühnen Urteilen."[1]) Später (1799) tritt durch Jean Pauls Lösung der Verlobung mit Karoline von Feuchtersleben eine gewisse Entfremdung ein, aber die Freundschaft bleibt doch bestehen; groß ist Jean Pauls Schmerz, als Herder 1803 stirbt. In der „Vorschule der Ästhetik" hat er ihm ein Denkmal gesetzt.[2]) Und auch in die Dichtung ist etwas von dieser Beziehung übergegangen: Albanos Freundschaft mit seinem Erzieher Dian im Titan hat Züge von dieser Freundschaft mit Herder, wenn auch Dian keineswegs durchaus gleich Herder ist.

Während des Aufenthaltes in Leipzig (Oktober 1797 bis Oktober 1798) schloß sich Jean Paul eng an Friedrich von Oerthel an; auch mit Paul Emil Thieriot, einem interessanten Menschen und begeisterten Verehrer Jean Pauls, entspann sich eine Freundschaft. Beide seien hier nur genannt, um zu zeigen, wie es Jean Paul gelang, überall, wohin er auch kam, vertraute Freunde zu finden.

Freilich ist seit seinem Weggang aus Hof etwa zu spüren, wie die Hoffnung, seinen Freundschaftstraum doch noch verwirklicht zu sehen, immer stärker schwindet, und das Bewußtsein von der Unerfüllbarkeit jenes Ideals, das ja schon lange in ihm war, durch erfahrene Enttäuschungen schärfer und entschiedener wird. Schon der erste Besuch in Weimar hatte ja, trotz Herder, solche Enttäuschung gebracht: „Ach meine Ideale von größeren Menschen!", schreibt er am 12. Juli 1796[3]) an Otto. Auf das Mißlingen der Annäherung an Goethe und Schiller, die damit in Zusammenhang steht, haben wir bereits hingewiesen.

Im Juli 1798 nun besucht Jean Paul Gleim in Halberstadt, den alten Freundschaftsvirtuosen, der Jean Paul längst in den großen Kreis seiner Freunde eingeschlossen hatte. Aber so sehr er sich auch freut über diese Begegnung, so herzlich das Verhältnis auch ist,[4]) so schreibt er doch in demselben Briefe, in dem er davon berichtet: „Ach ich finde keinen Menschen für mein Herz, zwar Menschen deren Schüler, aber nicht deren Freund ich sein kann".[5]) Immer deutlicher erkennt er, wie wenig doch in seinem Leben sich verwirklichen kann, was er ersehnt, wie einsam er im Grunde ist, und wenn auch seine eigentliche Stellung zu den Menschen sich nicht wesentlich verändert, so wird doch sein Verhalten und sein Empfinden von solcher Er-

[1]) Brief vom 30. November 1798 an Otto. B. B. III, 164.
[2]) Vorschule der Ästhetik, S. 455 f.
[3]) B. B. II, 330.
[4]) Vgl. Brief an Otto vom 18. Juli 1798 (B. B. III, 113): „Ich lieb ihn unsäglich, und wir weinten beide beim Trennen".
[5]) Ebenda.

kenntnis beeinflußt. „Die Menschen haben mir nie viel gegeben; ich habe sie geliebt und liebe sie ewig, aber wie gesagt, sie gaben mir nicht viel“[1]) — — hier spricht sich die neue Erfahrung aus. In dieser Erkenntnis beginnt nun seine jugendliche Bereitschaft zur Freundschaft, jenes ewige Geöffnetsein und das Überströmen des liebenden Gefühls sich zu mäßigen; er wird zurückhaltender und strebt mehr der Behauptung und Formung seines Selbst zu leben. Dabei wirkt auch der Einfluß der Weimarer klassischen Atmosphäre, in der solche Tendenz ja herrschte, und die nähere Berührung mit der Antike. Die Wandlung zeigt sich z. B. bei einem neuen Besuch bei Goethe im August 1798, von dem er am 22. August an Otto berichtet:[2]) „A propos, ich war auch bei Goethe, der mich mit ganz stärkerer Verbindlichkeit und Freundlichkeit aufnahm als das erste Mal; ich war dafür freier, kühner und weniger voll Liebe und darum in mich gegründeter“. Die schnell geschlossenen empfindungsseligen Freundschaftsverbindungen werden ihm nun zuweilen fragwürdig; am 10. Mai 1799 schreibt er an Amöne Herold:[3]) „Mein ewiges Unglück ist die Vielseitigkeit meiner Natur, wodurch ich mich an jeden und er sich an mich kettet; indes ich unter den schärfsten Unähnlichkeiten leide“. Ja der Wert des Gefühls überhaupt wird ihm gelegentlich zweifelhaft, jedenfalls werden ihm die Grenzen des Gefühlskultus und seine Gefahren, die durch den Widerspruch mit der Wirklichkeit entstehen, mit größerer Deutlichkeit bewußt: „Ich habe schmerzlich gelernt, der kurzen Allmacht der stärksten Gefühle die ewige Macht der kälteren Vernunft vorzuziehen“.[4]) Auch im Freundschaftsleben bestätigt sich diese Erkenntnis, wie an einem Beispiel gezeigt sei. Bei seinem Aufenthalt in Berlin schloß er sich zunächst sehr eng an Ahlefeld an, den er ja von früher her kannte und hier wiedersah. Aber bald erkaltete das Verhältnis, weil Jean Paul den geringen Wert von Ahlefelds Liebe erkannte; er nennt ihn verächtlich einen „sentimentalen Alliebhaber“,[5]) einen „erbärmlichen Simultanliebhaber“.[6]) Wie sehr aber gegenüber solchen Äußerungen einer veränderten Anschauung Jean Paul im Grunde seines Wesens doch derselbe bleibt in seinem Fühlen und seiner Sehnsucht, das zeigt die seltsame Freundschaft mit Friedrich Heinrich Jakobi. Diese wurde 1798 geschlossen, aber nur brieflich, auf Grund der gegenseitigen Kenntnis ihrer Werke. Und nur in Briefen, ohne daß sich die Freunde bis 1812 jemals sahen, lebte sie während dieser 14 Jahre fort. Dabei ist es aber nicht nur die geistige Verwandtschaft, die hier gepflegt wurde und die diese Beziehung für Jean Paul bedeutsam machte, sondern eine herzliche und warme Liebe und freundschaftliche Empfindung spricht aus jenen Briefen. Auch das Du wurde zwischen ihnen eingeführt. Durch die Entfernung der

[1]) Brief an Oerthel vom 6. April 1799, B. B. III, 240.
[2]) B. B. III, 125.
[3]) B. B. III, 258.
[4]) Brief an Karoline von Feuchtersleben vom 8. Juli 1800, B. B. III, 483.
[5]) Brief an Otto vom 10. Dezember 1800, B. B. IV, 48.
[6]) Brief an Otto vom 12. März 1801, B. B. IV, 97.

beiden war ja alle eigentliche Erfüllung der Freundschaft verhindert, aber es waren dadurch auch die Hemmungen und Widerstände der Wirklichkeit ausgeschaltet, der Freund lebte nur in Jean Pauls Innerem, und so konnte sich hier das Empfinden desto reiner entfalten. Es bewährt sich also immer wieder, was Jean Paul schon ganz früh ahnungsvoll erkannt hatte: „Alle meine Zustände borgen von der Entfernung ihren Reiz".[1]) Echte Liebe erfüllt ihn zu Jakobi. „Und hättest Du mich je gesehen", so schreibt er ihm am 18. August 1799,[2]) „Du wüßtest dann heilig gewiß, daß ich meine Geliebten nichts könnte als — lieben; und daß ich recht herzlich liebe, welches das einzige Wahre ist, was man von mir aus meinen Büchern schließen kann". Und es ist dann der alte und ewige Jean Paul, der ihn am 21. Februar 1800[3]) bittet: „Mein guter Heinrich, sage mir doch einmal bei Gelegenheit wieder, daß Du mich lieb hast. Ich will gleich den Mädchen dasselbe wenn nicht Trillionen doch Millionen mal wiederholen hören. Es ist die stumpfeste Unkunde des heiligen Geistes der Liebe, der die einzige Versöhnung mit dem platten dürren Erdenleben ist, die ewigen Refrains der Versicherungen in Briefen der Liebe zu tadeln." Allerdings bedeutet dann das endlich zustande gekommene Zusammentreffen mit Jakobi in Nürnberg (Juni 1812) bei aller Freude doch eine Enttäuschung für Jean Paul. Er sah hier, wie das ganze Verhältnis gleichsam in der Luft schwebte und nicht mit menschlicher Wirklichkeit erfüllt war. „Über meine persönlichen, menschlichen und früheren schreibenden Verhältnisse hat er keine Frage getan", schreibt er enttäuscht an Otto am 12. Juni 1812, und ebenda heißt es: „Er sollte mir so viel sein wie Herder, ja mehr als Herder, er war es nicht, und meine Wünsche für mich können leider nur von weiter niemand erfüllt werden als von mir selber".

Seit Jean Pauls Verheiratung, mit der sich sein Leben zu idyllischer Begrenztheit beruhigt, ist auch sein Freundschaftsleben ohne die stürmische Bewegtheit der früheren Jahre und verläuft in dem herzlichen Zusammenleben mit Otto und Emanuel, das freilich nicht immer ungetrübt bleibt, und in vielfachen freundschaftlichen Bekanntschaften, die wir hier im einzelnen nicht erwähnen. Bemerkt sei nur, daß gesellschaftliche Unterschiede keine Schranken bedeuten für die Anknüpfung von Freundschaftsverhältnissen. So verbindet ihn eine vertraute Freundschaft mit dem Herzog Georg von Meiningen,[4]) ebenso mit dem Fürst Primas von Dalberg, von dem er sagt: „Immer heftiger liebt mich mein Primas; einen Tag Abwesenheit spüren unsere Herzen. Er umarmte mich so warm wie Herder".

Im dichterischen Schaffen dieser Spätzeit Jean Pauls tritt das Thema der Freundschaft sehr zurück; die letzte große Freundschaftsdarstellung ist in den Flegeljahren gegeben. Es wurde schon

[1]) Tagebuch vom 11. August 1782, bei Förster S. 131.
[2]) B. B. III, 309.
[3]) B. B. III, 412.
[4]) Vgl. die Briefe an Otto vom 1. Februar 1802 (B. B. IV, 238), 1. Mai 1803 (B. B. IV, 363) u. a.

erwähnt, daß im Titan bei der Freundschaft Albanos mit Dian der Einfluß Herders und Weimars spürbar ist; bedeutender noch sind die Darstellungen der Freundschaftsverhältnisse Albanos mit Roquairol und Schoppe, in denen sich Jean Pauls Freundschaftsenthusiasmus ausdrückt. Zugleich aber hat in diesen Freundschaften bewußter als bisher die Erkenntnis von der Unerfüllbarkeit des Ideals ihren Ausdruck gefunden. Auch hier kann man bestimmte Erlebnisse als Vorbilder dieser Verhältnisse nicht nachweisen; Jean Paul war weder mit einem unseligen Roquairol befreundet, noch mit einem selbstzerstörerischen Schoppe. Aber es ist symbolischer Ausdruck seiner eigenen Lebenserfahrung, daß sich diesen beiden Freundschaften die letzte Erfüllung, obwohl leidenschaftlich angestrebt, versagt; Schoppe wird wahnsinnig und stirbt, und die Freundschaft mit Roquairol wird grausam vernichtet durch dessen Schuld, sodaß Albano zuletzt fast allein steht. In den Flegeljahren ist Walts Freundschaftsideal in seiner Unbedingtheit bereits ironisch empfunden und in seiner Unerfüllbarkeit dargestellt: die Freundschaft mit Klotar bleibt Traum, und die mit Vult kommt nur im beschränkten Umfang des Idylls zu vorübergehendem Glück, endet aber mit der innerlich notwendigen Trennung der Freunde. In den späteren Werken Jean Pauls begegnet das Freundschaftsmotiv nur gelegentlich; am bedeutendsten im „Komet", doch auch hier als Nebenmotiv und fast rein humoristisch gefaßt.

Daß alle Freundschaften Jean Pauls seine höchsten Träume nicht erfüllten und daß in ihm immer der Wunsch nach einer solchen Erfüllung blieb, erweist sich besonders eindringlich darin, wie er noch im Alter mit jünglingshafter Glut eine Freundschaft schließt, nämlich mit Heinrich Voss in Heidelberg, und diesen neuen Freund allen alten voranzustellen scheint, sodaß er ihn mit der Verwaltung seines Nachlasses betraut. Aber freilich war auch hier zunächst wegen des getrennten Lebens eine Verwirklichung nicht möglich. Am 12. Januar 1822 schreibt er in sein Tagebuch:[1]) „Ich möchte so gern in die spätere Mannszeit noch eine Jünglingsfreundschaft herüberführen und genießen; aber es geht in Bayreuth nicht. Mit Voss ginge es wohl, und dieser eben weckte wieder den Heißhunger nach solcher Liebe auf". Bald darauf aber starb Voss, am 20. Oktober 1822. Dies ist das Symbol des tragischen Schicksals Jean Pauls: Der erste und der letzte Freund sterben ihm, ehe die Freundschaft sich wahrhaft entfalten kann, und ihm bleibt nur das hoffende Hinschauen auf das jenseitige Reich, in dem einstmals das hier Begonnene vollendet wird.

* * *

Es sind bisher nur die männlichen Freundschaften Jean Pauls betrachtet worden, und es muß betont werden, daß Jean Pauls Freundschaftsideal durchaus ein männliches war. Es gab aber in seinem Leben eine große Reihe von nahen Verhältnissen zu Frauen, die sich freundschaftlich nannten, und auch von diesen soll hier gesprochen werden. In fast allen diesen Freundschaften mit Frauen, sofern sie

[1]) Wht. II, S. 143.

eine nähere Verbindung ergaben, ist auch ein im engeren Sinne erotisches Element spürbar, und Sinnliches spielte hinein. Es sind im Grunde Jean Pauls Liebeserlebnisse. Jean Paul nannte sie freilich Freundschaft, aber er hatte doch das Bewußtsein, daß die Abgrenzung dieses Gefühls gegen die Liebe nicht scharf ist, daß beides leicht ineinander geht. Schon an den Kreis der Hofer Freundinnen, in dem die ersten näheren Beziehungen Jean Pauls zu Frauen sich ergaben und den er seine „erotische Akademie" nannte, richtete er die Preisfrage: „Wie weit darf die Freundschaft gegen das weibliche Geschlecht gehen, und welcher Unterschied ist zwischen ihr und der Liebe?" Jean Paul hat selbst die Problematik dieser Frage in den Beziehungen zu den Hofer Freundinnen öfter durchlebt. Die Verhältnisse blieben durchaus nicht ohne Zärtlichkeiten, vielmehr waren freundschaftliche Küsse und Umarmungen üblich. So kam es z. B. zu einem Konflikt mit Christoph Otto, Christians Bruder, der eifersüchtig auf Jean Paul war, da er wohl dessen Zärtlichkeiten gegen Renate Wirth, seine Verlobte, beobachtet hatte.[1]) Der Zwist mit Christian Otto wegen Amöne wurde schon erwähnt. In dem Brief an Amöne vom 12. Februar 1793 (B.B. I, 417), in dem Jean Paul auf ihre Liebe verzichtet, schreibt er, daß er die Zeichen ihrer Freundschaft falsch ausgelegt habe — eben als Liebe. Diese Auslegung bezeichnet er als eigennützig,[2]) und auch in dem Konflikt mit Christoph Otto braucht er von der Liebe diesen Ausdruck; er versichert Christoph, daß er „die edelste uneigennützigste Freundschaft mit etwas eigennützigerem verwechsele.[3]) Freundschaft ist also das Uneigennützigere, Edlere, in der selbstlosen seelischen Neigung sich Begnügende, Liebe ist eigennützig, fordert Genuß und auch sinnliche Freuden. Freilich ist nun auch in der Liebe Jean Pauls eine starke Tendenz zur Vergeistigung und zur Unterdrückung des Sinnlichen. Darum nennt er, und darin zeigt sich die Vermischtheit beider Gefühle, auch die Braut gern Freundin und spricht von ihrer Freundschaft,[4]) um das Seelische der Beziehung zu bezeichnen. Das ist nun im 18. Jahrhundert ja überhaupt üblich; mit einer gewissen Allgemeinheit wird die Freundschaft als das Seelische gegenübergestellt der sinnlichen Liebe.[5]) Diese rationalistische und grobe Unterscheidung, die ja zuletzt aus der theoretischen Trennung von Seele und Leib herstammt und die Liebesauffassung des 18. Jahrhunderts so kompliziert, klingt zwar öfter in Jean Pauls Äußerungen noch an, reicht aber bei weitem nicht aus, um sein Liebesgefühl zu bezeichnen. Er erlebte vielmehr doch, daß in dem nahen Verhältnis zu einer Frau immer, jenseits der Trennung von sinnlich und geistig, das Sinnenhafte, das ewig in der Frau liegt, und

---

[1]) Vgl. B. B. I, 450 und 451.

[2]) So auch im Tagebuch vom 26. Januar 1793.

[3]) B. B. I, 450.

[4]) z. B. B. B. I, 452.

[5]) So z. B. in Sophie von Laroches „Fräulein von Sternheim", unter Einfluß Richardsons. Vgl. zu dem ganzen Problem: Kluckhohn „Die Auffassung der Liebe im 18. Jahrhundert".

das wesentlich Weibliche überhaupt das ganze Verhältnis von vornherein bestimmt und von männlicher Freundschaft unterscheidet. Und er machte sich eine eigene Theorie zurecht, die bekannte „Simultanliebe". Dies ist etwa die Neigung zu Frauen, die gleichsam eine Vorstufe der höheren Liebe ist, aber bei aller Stärke der Gefühlsbewegung doch schwächer als diese, charakterisiert dadurch, daß ihre Gegenstände unbegrenzt sind und viele nebeneinander gleichzeitig so geliebt werden können, und daß nicht das Bewußtsein der absoluten Einzigkeit dieser Beziehung und die Notwendigkeit einer ewigen Verbindung und völligen Besitzes dabei empfunden wird. Neben solchen Verhältnissen der Simultanliebe war in Jean Paul immer die Sehnsucht nach der Geliebten, die die Eine ist und alles erfüllt, und er träumte von dem ewigen Bunde mit ihr.[1]) Dies nun aber bleibt wieder Sehnsucht und Traum und wird Dichtung, so wie die höchste Freundschaft Dichtung wird. Er glaubte öfter, diese höchste Liebe gefunden zu haben, aber er sah dann meistens, daß es doch nicht ausreichte. Eine gewisse seelische Unsicherheit zeigt sich in diesen Liebesdingen bei ihm. Er verlobte sich 1794 mit einer der Hofer Freundinnen, Karoline Herold; aber nach kurzer Zeit löste er die Verlobung wieder und ließ ihr nur seine Freundschaft. Ganz ähnlich ging es später mit Karoline von Feuchtersleben. Auch Emilie von Berlepsch und Frau von Kalb versprach er einmal die Ehe. Jean Paul erfuhr also, daß Freundschaft und Liebe zu Frauen ineinander gehen. Er sagt einmal: „Eine echte Freundschaft zwischen Mann und Mädchen wird stets Liebe".[2]) Dies Wort ist sehr bezeichnend für sein Verhältnis zur Frau. Es ist nicht Freundschaft, es *ist* auch nicht Liebe, es *ist* überhaupt nichts Klares und Bestimmtes, es *wird*. Es ist ein Übergang, der seinen besonderen Reiz hat,[3]) ein Gemischtes, Schillerndes, ein Auf und Ab, eine Zwischenform, und so recht eigentlich die Jean Paulsche Form der Liebe. Denn er liebte die Liebe selbst, die Empfindung, und mußte erfahren, daß die Frauen mehr den Gegenstand liebten. Die Frauen, die ihn liebten, wollten Bindung, Entscheidung, Besitz. Jean Paul aber wollte immer neue Erschütterungen, Erregungen, Spannungen und brauchte immer neue Gegenstände, die sie vermittelten, damit „die Flamme, in die sie als Brennstoff geworfen werden, hoch fortlodert".[4])

Diese Liebe Jean Pauls hat aber in ihren Erlebnisinhalten manches Ähnliche mit seiner Freundschaft zu Männern. Es ist deutlich, daß in seiner Freundschaft Tendenzen lagen, die sich gerade in der Frauenfreundschaft gesteigert ausleben konnten. Bei den Frauen konnte die Zartheit und Weichheit seiner Neigung zu Menschen am leichtesten Anklang und Gegenneigung finden, die größte Bereitschaft, sich hinzugeben an den Zauber seines Wesens, die willigste Geneigtheit, den

---

[1]) Vgl. die Tagebuch-Stellen von 1791, die Förster S. 143—144 wiedergibt.
[2]) Denkw. Bd. 4, S. 46.
[3]) Vgl. Titan, S. 307: „und wirklich gibts zur Liebe mehr Stufen als in ihr. alles Werden geht vielfärbiger und geräumiger auseinander als das feste Sein",
[4]) Titan S. 400.

überfließenden Strom seines Empfindens aufzunehmen, seinen Flügen in die Reiche der Phantasie zu folgen, das beste Echo für die Klänge seiner empfindsamen Seele. Und dieses Sichbegegnen im Gefühl, dieses leidenschaftliche Sichaufschließen, das feine Mitempfinden, das gemeinsame Schwärmen — — alles Elemente, die auch für Jean Pauls Männerfreundschaft wesentlich sind — — das pflegt er nun mit den Frauen in besonderem Grade, ja es artet hier aus zu einer Seelenschwelgerei. So ist es im Kreise der Hofer Mädchen, dem namentlich Renate Wirth, Amöne und Karoline Herold, Helene Köhler, Friederike Otto angehören. Eine war immer jeweils die Bevorzugte, aber doch dauerte eine innige Seelenverbindung mit den anderen daneben fort. Jean Paul nimmt an allen Herzensangelegenheiten der Mädchen teil; ein lebhafter Austausch von Besuchen, Tagebüchern, glühenden Briefen findet statt in diesem „Kongresse und Konvente der Freundschaft".[1]) Mit der Zeit wächst die Zahl der Freundinnen beständig, und je mehr er lieben kann, desto lieber ist es ihm. „Ich übe mich zuweilen, daß ich Freunde und Freundinnen — — — um mich in einen Zirkel stelle und meine Seele frage: Kannst Du sie alle neben einander (nach einander ist leicht) lieb haben? Der Teufel sollte die Seele holen, wenn sie's nicht könnte oder nicht wollte. Aber Übung braucht's."[2]) Die Eifersucht der so nebeneinander geliebten Freundinnen bleibt nicht aus; sie äußern Zweifel an der Echtheit seiner Gefühle. Er verteidigt sich dann mit der Simultanliebe, mit seinem Verlangen, alles Liebenswürdige zu lieben.[3]) Beziehungen zu bedeutenden Frauen der großen Welt knüpfen sich, so z. B. mit Wilhelmine von Kropff, Frau von Krüdener, die ihm „eine trunkene Freude und Rührung gab, wie ich noch bei keiner Frau gehabt, weil sie ist wie keine".[4]) Besonders bedeutend werden die Verhältnisse mit der genialischen Emilie von Berlepsch und mit Charlotte von Kalb, der Titanide, die neben den leidenschaftlichen seelischen Spannungen, die sie mit sich bringen, auch geistig bedeutsam sind. Wir müssen hier darauf verzichten, diese Verbindungen näher darzustellen, und ebenso können wir nicht auf die große Reihe der anderen Frauen eingehen, die, durch seine Werke zu schwärmerischer Verehrung für Jean Paul begeistert, sich ihm nähern und mit denen dann eine Seelenverbindung sich schließt. Erwähnt sei jedoch ein Verhältnis, das eine Sonderstellung einnimmt und wirklich den Namen einer reinen Freundschaft verdient: es ist die Freundschaft mit Karoline Herder, auf warme Zuneigung, herzliche Achtung und Güte gegründet, — — „für mich die erste Erscheinung einer Freundin, da jede frühere eine leichtere Beimischung hatte".[5])

Um die gleiche Zeit, als in seinen Männerfreundschaften eine größere Zurückhaltung sich bemerkbar macht, zeigt sich auch in den Frauenfreundschaften eine ähnliche Änderung. Jean Paul sieht jetzt

[1]) B. B. II, 447.
[2]) B. B. II, 422.
[3]) z. B. in einem Brief an die Berlepsch vom September 1797, B. B. II, 689.
[4]) B. B. II, 371.
[5]) Brief an Otto vom 20. Januar 1800, B. B. III, 393.

gereifter die Übersteigerungen und Gefahren seiner Hofer Erotik: „Überhaupt traf ich im Heroldschen Hause und Kreise eine neblichte Dumpfheit an, die immer aus einem widernatürlichen Bestande lyrischer und eiliger Verhältnisse der Liebe aufsteigt“,[1]) eine Stelle, die fast Goethisch klingt. Freilich will er auch hier seine Träume nicht gern aufgeben; zu derselben Zeit, wo er sich mit dem fernen Jakobi in freundschaftliche Verbindung bringt, sucht sich auch seine freundschaftliche Liebe zu Frauen ganz ähnlich einen fernen Gegenstand: es ist Josephine von Sydow, an die er, ebenfalls ohne sie persönlich zu kennen, eine Reihe von Briefen mit den glühendsten Liebesversicherungen schreibt, und er knüpft die höchsten Hoffnungen an dieses Verhältnis.[2]) Aber ihre Begegnung in Berlin bleibt dann doch ohne tiefere Folgen. Zugleich aber ist doch nun der Wille in ihm befestigt, den unendlichen Hoffnungen zu entsagen, und die klare Erkenntnis dessen, was ihm nötig ist, in ihm lebendig: „Mein Herz will die häusliche Stille meiner Eltern, die nur die Ehe gibt. Es will keine Heroine, denn ich bin kein Heros, sondern nur ein liebendes, sorgendes Mädchen.“ [3]) Und dieses findet er in Karoline Mayer. Freilich regt sich auch in der späteren Zeit zuweilen wieder die Sehnsucht nach einer noch höheren Stufe der Liebe. Und wie in Heidelberg das Freundschaftssehnen in der Verbindung mit Voss seinen letzten Ausbruch bekundet, so wird auch dort das Liebessehnen noch einmal lebendig in dem Verhältnis zu Sophie Paulus.

In der Dichtung Jean Pauls tritt die Darstellung solcher Frauenfreundschaft sehr zurück gegen die männliche. Ganz reine Freundschaften zu Frauen finden sich gelegentlich als meist nur flüchtig angedeutete Nebenmotive. Am stärksten ist die Frauenfreundschaft im Hesperus behandelt, in Viktor hat Jean Paul seine eigene Simultanliebe dargestellt. Doch sind diese Verhältnisse, was besonders bei der Beziehung Viktors mit Joachime deutlich wird, durchaus in den Bezirk der Liebe zu rechnen. Das gilt auch für die bedeutendste der Frauenfreundschaften, die Beziehung Albanos zur Fürstin im Titan. Albano empfindet zwar für sie nur Freundschaft, aber sie liebt ihn und glaubt sich auch von ihm geliebt;[4]) daraus entsteht dann das Problem dieses Verhältnisses, das übrigens schon in der Loge in der Beziehung Gustavs zur Residentin flüchtig behandelt worden ist. Wir werden im folgenden nur noch gelegentlich von der Frauenfreundschaft sprechen, da ihre genaue Darstellung eben in eine Untersuchung über die Liebe bei Jean Paul gehören würde.

* * *

Freundschaft und Frauenliebe finden für Jean Paul in einem gewissen Sinne ihre höhere Einheit in der allgemeinen Menschenliebe, die die uneigennützigste und darum sittlich erhabenste Form der Liebe

[1]) 28. September 1799 an Fr. v. Oerthel, B. B. III, 321.
[2]) Vgl. z. B. den Brief vom 18. November 1799, B. B. III, 362, u. a.
[3]) Brief an Gleim vom 14. Juni 1800, B. B. III, 477.
[4]) Jean Pauls Freundschaft zu Frau von Kalb hat hier eingewirkt.

für ihn bedeutet. In Jean Paul ist ein ganz ursprünglicher Drang zu dieser Menschenliebe, und im Zusammenhange damit eine durch immer neue Forderungen an sich selbst geleitete Tendenz, seine Freundschaft und Liebe von allem Eigennutz zu reinigen und sie zu der allgemeinen, alle Menschen ohne Ansehung ihrer Vorzüge umfassenden Menschenliebe auszuweiten, das Herz zu läutern, sodaß es „im Freunde nur die Freundschaft lieb hat, im Menschen die Menschheit".[1]) In seiner Selbstbiographie schildert Jean Paul, wie ihm schon als Knabe aus dem Liebesgefühl für ein Mädchen die heilige Liebe zu allen Menschen erwächst.[2]) Es sei hier noch auf ein Erlebnis verwiesen, bei dem ihm die Forderung der Menschenliebe besonders eindringlich bewußt wurde, beim Brand eines Dorfes nämlich. Er schreibt darüber an Emanuel am 6. Oktober 1795:[3]) „Ich habe mir neulich, da gerade das Schicksal ein armes Dorf auf den Scheiterhaufen des Feuers warf und da mich bei großen Unglücksfällen nicht das Individuum, das sich immer durch Schmerz entehrt, sondern die ganze um uns blutende Menschheit innigst bewegt und doch erhebt, da hab ich mir eine Verblendung von den Augen genommen, in der ich bisher so handelte, als ob man die Menschen bloß ihrer Tugenden usw. wegen lieben müsse, da doch diese nur die Bedingung der Freundschaft, nicht der Menschenliebe sein können". Man möge damit die Schilderung vergleichen, die Goethe im 16. Buche von „Dichtung und Wahrheit" von einem ähnlichen Erlebnis, einem Brand in der Frankfurter Judengasse, gibt. Wie ganz anders verhält sich Goethe bei diesem Erlebnis. Er schildert mit heiterer Selbstironie, wie er von allgemeinem Wohlwollen getrieben und in sehr ausgeprägtem glücklichem Selbstgefühl betätigungsfroh Hand anlegt zum Rettungswerk, ganz ohne empfindsame Reflexion. Man kann Goethes Haltung naive Humanität nennen gegenüber der sentimentalen Jean Pauls.

In seinem ganzen Leben hat Jean Paul diese Menschenliebe bewährt; viele, die ihn kannten, wissen zu berichten von der Wärme und helfenden Güte seines Wesens. Freilich machte ihm seine Lebenserfahrung die Menschenliebe oft schwer; es tritt hier dieselbe Wandlung ein, die wir schon bei der Freundschaft bemerkten. Reifer geworden, durchschaut er die Fragwürdigkeit der empfindsamen Liebe zu allen und gesteht: „Im Vertrauen! Ich kann nicht mehr so viel aus den Menschen machen, wie sonst"; doch er fährt fort: „Obwohl mein Handeln gegen den ärmsten Teufel dasselbe ist".[4]) Denn alle Erfahrung, das betont er immer wieder, kann ihn nicht hindern, an seinem hohen Ideal der Menschenliebe festzuhalten,[5]) vielmehr bestärkt sie ihn nur darin, diese Liebe in sich selber immer echter, tiefer und reiner auszubilden. Aber der Tendenz, in der Allliebe aufzugehen,

[1]) Brief an Amöne vom 12. Oktober 1796, B. B. II, 422.
[2]) Wahrheit, S. 364.
[3]) B. B. II, 166.
[4]) Brief an Otto vom 10. Januar 1800, B. B. IV, 48.
[5]) Vgl. den Brief vom 30. Nov. 1798 an Otto (B. B. III, 164): „Aus meinem Kopf ist manches, aus meiner Brust garnichts gewichen, was der Liebe und Freundschaft gehört".

wird jetzt doch die Wage gehalten durch die andere, sich selbst zu bewahren; so schreibt er an Jakobi am 13. August 1802:[1]) „Meine zweite Veränderung ist, daß ich jetzt weniger auf Menschenliebe (ohne Gott und eine Ewigkeit wär's schwer, die Menschen zu lieben) als auf Kraft und Selbstachtung dringe, auch in mir".

War ihm die Erfüllung seiner Sehnsucht in einer großen Freundschaft versagt, so war die Zahl derer, die aus allen Teilen Deutschlands in Liebe und begeisterter Verehrung ihm nahten, umso größer, und seine Liebeskraft konnte sich mitteilen und ausleben in der Menschenfreundschaft. Viele seiner Leser sahen in ihm nicht zuerst den Künstler, sondern den Menschenfreund. Es mag darin oft etwas Unechtes gewesen sein, Schwärmerei und billige Verehrung. Aber es liegt doch auch Echtes darin; die Menschen sahen in diesen Dichtungen ihr eigenes Empfinden verklärt, ihre eigene Not, Sehnsucht, ihre Träume und Hoffnungen ausgesprochen, und dies in einer so unmittelbaren Weise — die Subjektivität Jean Pauls begünstigte das — daß sie sich persönlich davon angesprochen fühlten, getröstet, befreit, erhoben. Und sie empfanden den, der durch seine Dichtung sie so bewegte, als Seelenfreund, und nannten sich seine Freunde. Oft bekam er Briefe von ganz unbekannten Leuten, die ihm ihre Freundschaft versicherten.[2]) Daß es dem 18. Jahrhundert überhaupt entsprach, im Dichter einen Freund zu sehen, kann z. B. eine Stelle aus der Einleitung zum III. Band von Youngs Werken zeigen,[3]) wo der ungenannte Übersetzer etwas vom privaten Leben Youngs erzählen will und dies so begründet: „Hören wir's doch gerne von unsern Freunden, und wer ist mehr unser wahrer Freund als der Autor, der uns zu moralisch denkenden und lebenden Menschen macht". Jean Paul empfand ganz ähnlich; am Schluß der Loge sagt er, wenn eine Seele von seiner Dichtung recht ergriffen werde, so sei er „ihr Freund, wiewohl er nicht ihr Bekannter gewesen".[4])

Wir wenden uns nun den Werken Jean Pauls zu, nachdem wir die hauptsächlichsten Freundschaftsbeziehungen Jean Pauls behandelt und dabei wesentliche Züge seiner Empfindungsweise herauszustellen versucht haben. Die Dichtung aber — und damit sei an die Darlegungen im ersten Teil dieses Kapitels erinnert — wird uns umfassendere Einsicht gewähren; denn sie ist die Jean Paul gemäße Form der Gestaltung seiner inneren Lebenskräfte, und ist, über alles reale Erleben hinaus und aus diesem nicht ableitbar, Ausdruck der Freundschaft, die in ihm lebte: „Grade das Höchste, was aller unserer Wirklichkeit, auch der schönsten des Herzens, ewig abgeht, das gibt sie und malt auf den Vorhang der Ewigkeit das zukünftige Schauspiel; sie ist kein platter Spiegel der Gegenwart, sondern der Zauberspiegel der Zeit, welche nicht ist".[5])

---

[1]) B. B. IV, 299.
[2]) Vgl. Wht. V, S. 221 und 230.
[3]) Erschienen Speyer 1780.
[4]) Loge, S. 389.
[5]) Vorschule, S. 453.

Lebenslauf.

Ich, Wolfdietrich Rasch, evangelischer Konfession und preußischer Staatsangehörigkeit, wurde geboren am 20. April 1903 in Breslau als Sohn des Lyzeal-Oberlehrers Alfred Rasch und seiner Frau Helene, geb. Williger. 1904 übersiedelten meine Eltern nach Charlottenburg. Hier besuchte ich seit Oktober 1909 das Schiller-Realgymnasium, das ich Oktober 1921 mit dem Reifezeugnis verließ, um mich dann dem Studium der Germanistik, Anglistik, Kunstgeschichte und Philosophie zu widmen, und zwar auf den Universitäten München, Heidelberg, Berlin und Breslau. Ich hörte Vorlesungen und Übungen bei den Professoren Borcherdt, Bäumker, Geiger, Kehrer, v. Kraus, Muncker, Schick, Strich, Wölfflin in München, Gundolf, Hoops, Jaspers, Neumann, Panzer, Rickert, v. Waldberg in Heidelberg, Brandl, Dessoir, Goldschmidt, E. Hildebrandt, Hübner, Meinecke, Petersen, Roethe, Spranger in Berlin, Brecht, Drescher, Grisebach, Hönigswald, Horn, Kühnemann, Schücking, Siebs, Unger in Breslau. — Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit gab mir Herr Professor Unger, dem ich für vielfache gütige Förderung auch an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank ausspreche. Ferner schulde ich besonderen Dank Herrn Geheimrat Professor Drescher, der nach dem Scheiden von Professor Unger aus Breslau sich in liebenswürdigster Weise meiner Arbeit annahm und mich bei ihrer Beendigung mit seinem Rat unterstützte. Endlich bin ich Herrn Professor Brecht zu tiefstem Dank dafür verpflichtet, daß er meine Arbeit in die von ihm geleitete Reihe „Arbeiten zur deutschen Literaturgeschichte“ aufnahm; durch seine gütige Hilfe allein ist mir die vollständige Publikation der Untersuchung ermöglicht worden.

GEBRÜDER BÖHM, KATOWICE